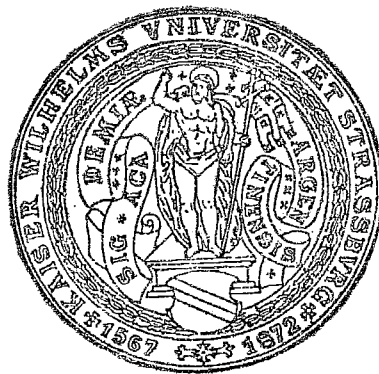
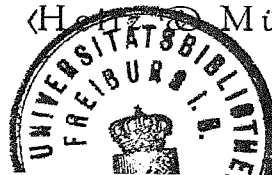


Das Stiftungsfest
der Kaiser Wilhelms-Universität
Straßburg am 1. Mai 1915



Straßburg 1915
Universitäts-Buchdruckerei von J. H. Ed. Heitz
(H. Heitz & Co. Mündel)



Jahresbericht

erstattet von dem Prorektor

Prof. Dr. H. Chiari

ord. Professor der allgemeinen Pathologie und
pathologischen Anatomie

Hochansehnliche Versammlung !

Den Bericht über das verflossene Studienjahr, den ich als Prorektor zu erstatten habe, muß ich naturgemäß beginnen mit der Klage über die großen Verluste, welche unsere Universität durch den Krieg erfahren hat. Von den Angehörigen der Universität sind auf dem Felde der Ehre gefallen :

Professor Dr. Ernst Heidrich, Ordinarius für Kunstgeschichte,

Dr. Ernst Stadler, Privatdozent für deutsche Philologie,

Dr. Oskar Faber, Hilfsassistent am mathematischen Seminar,

Stabsarzt Dr. Ebeling, kommandiert zu der Abteilung für Typhusbekämpfung des Institutes für Hygiene und Bakteriologie,

Stud. chem. Hans Helmbold, Sportlehrer an der Universität,

dann die Studierenden der katholisch-theologischen Fakultät:

Josef Muckensturm aus Kriegsheim,

Wilhelm Türck aus Schweighausen,

der evangelisch-theologischen Fakultät:

August Benner aus Lehnberg,
Fritz Beyler aus Straßburg,
Eugen Bohris aus Hessen-Nassau,
Adolf Rettig aus Zweibrücken,
Hans Max Rudolph aus Weimar,
Carl Schaefer aus Speyerdorf,
Willy Schmid aus Villingen,

der rechts- und staatswissenschaftlichen
Fakultät:

Ernst Bolzinger aus Metz,
Rudolf Gerloff aus Beelitz,
Leo Gillhaus aus Mörchingen,
Otto Hallensleben aus Hanau,
Gustav Tom Hasseln aus Straßburg,
Paul Hoech aus Straßburg,
Anton Koehling aus Bernhardsweiler i. Els.
Karl Langer aus Straßburg,
Richard v. Lassauly aus Gebweiler,
Albert Meißner aus Metz,
Siegfried Reimer aus Berlin,
Gabriel Reinert aus Nußbach i. B.,
Otto Sasse aus Landsberg,
Alfred Siefert aus Neudorf,
Karl Skaletz aus Kreuzburg,
Anton Wirz aus Saargemünd,

der medizinischen Fakultät:

Josef Brandenburg aus Völklingen,
Theodor Dibold aus Straßburg,
Georg Herrensneider aus Mülhausen,

Albert Hirt aus Oberbronn,
Peter Kade aus Sorau,
Christian Kämpers aus Rheine,
August Puls aus Pfalzburg,
Sybold Sassen aus Karolinensiel,
Johannes Schmidt aus Bremen,
Ludwig Thuillier aus Peltre,
Eugen Wolf aus Lohnweiler,
Heinrich Wolf aus Kehl,

der philosophischen Fakultät:

Fritz Augustin aus Straßburg,
Edmund Beck aus Hamburg,
Theodor Daniel aus Schiltigheim,
Willy Deschler aus Sigmaringen,
Erich Pompetzky aus Straßburg,
Ludwig Reinöhl aus Augsburg,
Benedikt Rominger aus Bergholz-Zell,
Gregor Schmitt aus Ellwangen,
Ludwig Schmitt aus Marlenheim,
Dagobert Schourp aus Frankfurt a. M.,
Richard Schuster aus Straßburg i. Els.,

und der mathematischen und naturwissenschaft-
lichen Fakultät:

Adolf Bühler aus Straßburg,
Leo Delhees aus Rheydt,
Luzian Leger aus Pange,
Karl Martin aus Thalfang,
Dr. Martin Matzdorff aus Kottbus,
Paul Rempp aus Weissenburg,
Richard Spreen aus Oldenburg.

Wenn uns auch der Tod aller der Genannten, von denen noch so vieles in der Zukunft zu erwarten war, mit tiefer Wehmut erfüllt, so ist uns doch der Trost geblieben, daß dieselben den Heldentod für das Vaterland erlitten haben, also den schönsten Tod, den es überhaupt gibt. Wir werden diesen Kommilitonen, welche für immer unserer Universität zum höchsten Ruhme gereichen, stets eine weihevollen Erinnerung wahren.

Sonst hat die Universität im verflossenen Studienjahre noch durch den Tod verloren den emeritierten Ordinarius für Philosophie, Professor Dr. Alfred Weber, der am 24. Oktober, und den emeritierten Ordinarius für neue Geschichte, Professor Dr. Wilhelm Wiegand, der am 8. März starb. Beide diese Kollegen haben sich durch ihre langjährige Lehrtätigkeit und Forschungsarbeit, letzterer auch als Vertreter der Universität in der Ersten Kammer des Landtages für Elsaß-Lothringen hervorragende Verdienste um die Universität erworben.

Am 14. März starb Geheimer Regierungsrat Dr. Alois Stieve, der zu wiederholtenmalen als Stellvertreter unseres Kurators fungiert und stets auf das wärmste die Interessen unserer Universität gefördert hat.

Am 21. Februar verschied der Quästor der Universität, Geheimer Rechnungsrat Georg Siebert, der durch 42 Jahre als Beamter der Universität, zuerst als Kuratorialsekretär, dann als Quästor treue Dienste geleistet hat.

Dieser Dahingeshiedenen wird die Universität immer in Dankbarkeit gedenken.

Todesfälle unter den Studierenden, abgesehen von den bereits erwähnten im Kriege Gefallenen, haben sich sechs ereignet. Es starben :

Frl. Stud. med. Ljuba Berg aus Straßburg,
Stud. phil. Stephan Bold aus Hermersberg,
Stud. jur. Hermann Grupe aus Buchweiler,
Stud. phil. Felitian Mathiotte aus Remilly,
Stud. jur. Victor Schmidt aus Drulingen und
Stud. math. Arnold Silke aus Bergedorf.

Auch das Andenken dieser viel zu früh Dahingegangenen wollen wir hochhalten.

Über Personalveränderungen habe ich folgendes zu berichten:

Emeritiert wurden auf eigenen Antrag der Ordinarius Professor Dr. Schwalbe in der medizinischen Fakultät, und die Ordinarien Professor Dr. Dehio und Professor Dr. Wiegand in der philosophischen Fakultät, alle mit 1. Oktober. Von der Ausübung der Lehrtätigkeit an der Universität zog sich bei seinem Übertritte in den Ruhestand zurück der Honorarprofessor an der philosophischen Fakultät, Telegraphendirektor Dr. Preisigke.

Nach auswärts berufen wurden der Ordinarius in der medizinischen Fakultät Professor Dr. Wenckebach als Ordinarius an die medizinische Fakultät der Universität Wien, der Ordinarius in der evangelisch-theologischen Fakultät Professor Dr. Smend als Ordinarius an die evangelisch-theologische Fakultät der Universität Münster, der außerordentliche Professor in der mathematischen und naturwissenschaftlichen Fakultät Dr. Hergesell als Direktor des aëronautischen Observatoriums in Lindenberg und der Privatdozent in der philosophischen Fakultät Dr. Stroux als Ordinarius an die Universität Basel.

Neu berufen wurden als Ordinarius in der medizinischen Fakultät und Direktor der medizinischen Klinik der außerordentliche Professor und zweite Vorstand der

medizinischen Poliklinik in Straßburg Dr. Erich Meyer, als Ordinarius in der medizinischen Fakultät und Direktor des anatomischen Institutes der außerordentliche Professor an der Universität Freiburg i. Br. Dr. Franz Keibel, als Ordinarius für neue Geschichte und Mitdirektor des Seminars für neue Geschichte in der philosophischen Fakultät der außerordentliche Professor an der Universität Heidelberg Dr. Karl Stählin und als Ordinarius für praktische Theologie in der evangelisch-theologischen Fakultät der Pfarrer Dr. Gottfried Naumann aus Leipzig.

Den emeritierten und den nach auswärts berufenen Kollegen sei für ihre ersprießliche Wirksamkeit bestens gedankt, die neu berufenen Kollegen seien auch von dieser Stelle bestens begrüßt.

Befördert wurde zum Ordinarius und Direktor des kunstharchäologischen Institutes an der philosophischen Fakultät der außerordentliche Professor Dr. August Frickehaus.

Als Privatdozenten habilitierten sich Dr. Wilhelm Achelis für innere Medizin und Röntgenologie, Dr. Jakob Parnas für physiologische Chemie, Dr. Andreas Forster für Anatomie und Oberstabsarzt Professor Dr. Kuhn für Hygiene und Bakteriologie an der medizinischen Fakultät, Dr. Johannes Stroux für klassische Philologie, Dr. Ernst Hohl für alte Geschichte und Dr. Gustav Adolf Rein für neuere Geschichte an der philosophischen Fakultät und Dr. Hermann Rohmann für Physik an der mathematischen und naturwissenschaftlichen Fakultät.

Auf die Venia legendi als Privatdozenten verzichteten der Privatdozent für Kinderheilkunde an der medizinischen Fakultät Professor Dr. Vogt und der Privatdozent für deutsche Philologie an der philosophischen Fakultät Dr. Pfannmüller.

An Stelle des Professors Dr. Wiegand wurde zum Vertreter der Universität in der ersten Kammer des Landtages für Elsaß-Lothringen Professor Dr. Nowack von der evangelisch-theologischen Fakultät vom Plenum gewählt.

Mit der Leitung des Universitäts-Baubureaus wurde der Hochbauinspektor Regierungs- und Baurat Metzenthin bis auf weiteres betraut.

Seiner Exzellenz dem Kurator der Universität, Wirklichen Geheimen Rat Dr. Back wurde am 30. Oktober zum 80. Geburtstage vom Senat eine Adresse überreicht, in welcher der Dank der Universität für die unermüdliche Tätigkeit des Kurators zum Besten der Universität ausgesprochen wurde. Gleichzeitig wurde er von der evangelisch-theologischen Fakultät zum Ehrendoktor promoviert.

Im Namen der Universität konnte der Rektor beglückwünschen am 1. April die Professoren Dr. Reye und Dr. Nöldeke zum 50jährigen Dienstjubiläum, am 13. Mai den Professor Dr. Rose zum 75. Geburtstage, am 8. Juni den Professor Dr. Simon zum 70. Geburtstage, am 15. Mai den Professor Dr. Zimmermann zum 50jährigen Dienstjubiläum, am 31. Juli den Professor Dr. Schwalbe zum 70. Geburtstage, am 2. September den Professor Dr. Naunyn zum 75. Geburtstage, am 13. Dezember den Professor Dr. Schultze zum 60jährigen Dienstjubiläum, am 5. Januar den Professor Dr. Stilling zum 50jährigen Doktorjubiläum und am 16. März den Professor Dr. Graf zu Solms-Laubach zum 50jährigen Doktorjubiläum.

Die Zahl der immatrikulierten Studierenden betrug im Sommersemester 1959, darunter 59 Frauen, die Zahl der Hospitanten 36 Männer und 58 Frauen, die Gesamtzahl der zum Hören von Vorlesungen Berechtigten also 2053. Im Wintersemester erfuhr die ausweisbare Zahl der Studierenden durch den Krieg insofern eine

Verminderung, als von den ins Feld gerückten und damit beurlaubten Studierenden bis zum Abschlusse des Personalverzeichnisses, welcher am 27. November erfolgte, nur 535 dem Rektorate mitgeteilt hatten, daß sie Kriegsdienste leisten. Es ergab sich darnach mit den 620 Studierenden, die neu immatrikuliert worden waren oder ihre Legitimationskarte umgetauscht hatten, eine ausweisbare Gesamtzahl immatrikulierter Studierender von 1155, darunter 45 Frauen, wozu noch 9 Hospitanten und 16 Hospitantinnen kamen. Diese Zahl hat aber inzwischen eine beträchtliche Erhöhung erfahren und zwar durch weitere Immatrikulationen, die im Wintersemester bis in den Februar fortgesetzt wurden und durch weitere Mitteilungen von Kriegsteilnehmern an das Rektorat, sodaß zum Ende des Wintersemesters die Zahl der immatrikulierten Studierenden auf 1716 sich belief.

Für die studentischen Angelegenheiten wurde seitens des Senates im Sommersemester eine Kommission aus Dozenten der verschiedenen Fakultäten eingesetzt, die sich namentlich um die Erzielung eines allgemeinen Studentenausschusses bemühte. Weiter wurde im Einvernehmen mit den anderen deutschen Universitäten eine Erhebung über die Wohnungsverhältnisse der Studierenden in Straßburg bis Ende Juli vorgenommen. Durch den Krieg gerieten diese Unternehmungen begreiflicherweise ins Stocken.

Von Festlichkeiten der Universität habe ich vor allem zu erwähnen den Festakt am Geburtstage Seiner Majestät des Kaisers. Dieser mußte wegen Verwendung der Aula zu Lazarettzwecken außerhalb der Räume der Universität und zwar in der Aubette, die von dem Herrn Bürgermeister in dankenswerter Weise überlassen wurde, stattfinden und bestand in einem Vortrage des Professor Dr. Spahn über Bismarck. Herrn Professor

Spahn sei auch an dieser Stelle der beste Dank für diesen Vortrag gesagt.

Am 31. März beging die Universität die Gedenkfeier des 100. Geburtstages des Fürsten Bismarck durch eine Festversammlung wieder in der Aubette, in welcher Professor Dr. Breßlau einen Vortrag über den großen Kanzler hielt. Auch ihm danken wir ergebenst. Bei der an dem gleichen Tage in Friedrichsruh stattgehabten Huldigung der deutschen Universitäten an dem Grabe Bismarcks wurde die Universität durch den Prorektor Prof. Dr. Sartorius Freiherr von Waltershausen vertreten.

Im Oktober und November wurden auf Anregung des Professors Dr. Sartorius Freiherrn von Waltershausen 6 Vorträge über auf den Krieg bezügliche Themata von Dozenten der Universität und zwar Professor Dr. Schwartz, Professor Dr. Breßlau, Professor Dr. Simmel, Professor Dr. Spahn, Professor Dr. Guleke und Professor Dr. Rehm gehalten, die sich regen Zuspruches erfreuten.

Von den Professoren Dr. Ficker und Dr. Sartorius Freiherrn von Waltershausen wurde ein Kriegsfürsorgekomitee der Dozenten organisiert, durch welches die freiwillige Tätigkeit der Dozenten im Interesse der Angehörigen des Heeres geregelt und viel Gutes geschaffen wurde. Der von Professor Dr. Ficker verfaßte Bericht über die Leistungen dieser Kriegsstelle der Kaiser Wilhelms-Universität wird im Anhange gebracht werden.

Im Oktober wurde ein Aufruf an die ehemaligen Studierenden unserer Universität um Hilfe für die durch den Krieg geschädigten Bewohner von Elsaß-Lothringen veröffentlicht. Darauf gingen nicht weniger als 7200 M. ein.

Von in Straßburg tagenden Versammlungen begrüßte der Rektor am 24. April den deutschen Verein für Psychiatrie und am 2. Juni den deutschen Geographentag. Zur Enthüllung des Goethedenkmales in Chicago wurde am 13. Juni ein Sympathietelegramm abgesandt und an die Brown-Universität in Providence zu dem am 11. Oktober stattgehabten 150jährigen Jubiläum ein Glückwunschsreiben gerichtet.

Die Universität vertrat der Rektor im April bei dem Weihefeste der neuen Universitätsbauten in Zürich, im Juni bei dem 300jährigen Jubiläum der Universität Groningen und am 11. Juli bei der Enthüllung der von der deutschen pathologischen Gesellschaft gestifteten Büste des Professors Dr. v. Recklinghausen im Garten des pathologischen Institutes. Die Vertretung der Universität bei dem ersten internationalen Kongresse für experimentelle Phonetik in Hamburg im Juli hatte Professor Dr. Schultz-Gora zu übernehmen die Güte und die Vertretung bei der im Juli stattgefundenen 300jährigen Gedenkfeier des Erscheinens von Napiers Logarithmen in Edinburg Professor Dr. Bauschinger.

Am 4. und 5. Juli fand ein von der Universität veranstaltetes akademisches Spiel- und Sportfest auf dem Universitäts-Spiel- und Sportplatze statt, welches sehr gut besucht war.

Die Zahl der Promotionen betrug 96, wovon die genannte Ehrenpromotion auf die evangelisch-theologische Fakultät, 17 Promotionen auf die rechts- und staatswissenschaftliche Fakultät, 42 auf die medizinische Fakultät, 25 auf die philosophische Fakultät und 11 auf die mathematische und naturwissenschaftliche Fakultät entfielen.

Von Staats- und Universitäts-Stipendien verteilte der Senat auf Vorschlag der Stipendienkommission

18 826 M. und von Stipendien des Thomasstiftes 12 725 M. Das Bismarckstipendium wurde an 18 Studierende der verschiedenen Fakultäten begeben. Die Namen der Empfänger dieses letzteren Stipendiums sind im Anhange verzeichnet.

Die Einnahmen der akademischen Krankenkasse betrugen 9 687,87 M., die Ausgaben für Krankenverpflegung 4 025 M., für Arzneikosten 2 583,38 M. und für außerordentliche Bedürfnisse 266,60 M.

Was die finanziellen Verhältnisse der Universität betrifft, so habe ich zu erwähnen, daß der Senat bei der Regierung einen Antrag auf Erhöhung des Stipendienbetrages von 20 000 M. auf 25 000 M. und auf Wiedereinstellung der 1 200 M., welche von dem bisherigen Stipendienbetrage für wissenschaftliche Ausflüge abgezogen worden waren, sowie endlich einen Antrag auf Erhöhung des Etats für den Universitäts-Spiel- und Sportplatz von 500 M. auf 750 M. und auf Bestellung eines Universitäts-Sportlehrers mit einem Gehalte von 1 000 M. gestellt hat. Eine Antwort auf diese Anträge steht noch aus. Die Neubauten der Universität werden durch den Krieg verzögert. Doch schritten der Neubau des Institutes für Hygiene und Bakteriologie und der der Ohrenklinik vor.

Bezüglich der Preisaufgaben, die für das Studienjahr 1914/15 gestellt worden waren, ist zu bemerken, daß wegen des Krieges keine Bewerbungen einliefen. Die einzelnen Fakultäten beschloßen daher, dieselben Preisaufgaben für das Studienjahr 1915/16 wieder zu stellen.

Während des Sommersemesters ging der Betrieb der Universität in Unterricht und Forschung in der gewöhnlichen Weise vor sich. Im Wintersemester waren natürlich infolge des Krieges, durch welchen eine Reihe von Dozenten zum Heeresdienste berufen wurden und das Universitätsgebäude zum größten Teile für Lazarettzwecke

verwendet wurde, verschiedene Schwierigkeiten zu überwinden. Doch gelang es, den Unterricht auch in diesem Semester in allen Fächern durchzuführen und so der obersten Aufgabe der Universität gerecht zu werden.

Fasse ich alles, was hier berichtet wurde, zusammen, so kann ich sagen, daß die Kaiser Wilhelms-Universität Straßburg im ganzen und ihre einzelnen Angehörigen auch im verflossenen Studienjahre ihre Pflicht getan haben, indem die wehrfähigen Glieder voll Begeisterung und freudigen Herzens in den Kampf für das Vaterland zogen, erfüllt von dem Wunsche, ihr Bestes einzusetzen und die anderen der Pflege der Wissenschaften und der Humanität eifrigst oblagen, alle getreu dem Wahlspruche: «Patriae et litteris.»

Und nun beehre ich mich, den Professor Dr. Eduard Schwartz, der am 6. Februar zum Rektor für das Studienjahr 1915/16 gewählt und unter dem 15. Februar von Seiner Majestät dem Kaiser bestätigt wurde, zu seiner neuen Würde auf das Beste zu beglückwünschen. Er übernimmt das Amt in schwerer Zeit, aber, wie er nach seiner Wahl ganz richtig bemerkt hat, in dieser Zeit ist die Übernahme eine Pflicht, der man sich unterziehen muß.

Ich bitte jetzt Seine Magnificenz, seine Antrittsrede zu halten.

Bericht über die Tätigkeit der Kriegsstelle der Kaiser
Wilhelms-Universität vom Ausbruche des Krieges
bis zum Beginn des Sommer-Halbjahrs 1915.

Von

Dr. Johannes Ficker

Professor der Kirchengeschichte.

Die gesamte Tätigkeit der Kaiser Wilhelms-Universität und ihrer Angehörigen während des Krieges soll im Folgenden nicht geschildert werden. Sie reicht weit über den Rahmen hinaus, der hier innegehalten werden muß. Manches läßt sich überhaupt nicht, manches noch nicht feststellen. Immerhin soll doch auch, was über den anschließenden Bericht hinausliegt, hier Eingang in einigen Angaben festgehalten werden, zumal es in lebendigem Zusammenhange mit dem dort Dargestellten steht und zu seiner Entwicklung und Verwirklichung vielfach die Voraussetzung bildet.

Von den Studierenden, die das Sommersemester 1914 in Straßburg sah, ist jetzt, am Anfang des Sommerhalbjahrs 1915, kaum der fünfte Teil an der Universität zurückgeblieben; mit den neu Hinzugekommenen sind es etwa der vierte Teil jener Zahl, die das Sommersemester 1914 aufwies. Wie viele im Felde unter der Waffe, wie viele in anderer

militärischer Verwendung stehen, z. B. im geistlichen und im Sanitätsdienst, läßt sich noch nicht angeben. Wir wissen, daß viele von den später Einberufenen oder den für dienstuntauglich Befundenen in verschiedenen Hilfsarbeiten, beim Transport von Verwundeten, in ärztlicher Mitarbeit, im Lazarettendienst, in der Aushilfe bei der Post usw. tätig gewesen sind und sich noch jetzt nützlich machen. Aber eine genauere Zahl kann auch für sie nicht angeführt werden, so wenig wie eine genaue Aufweisung ihrer verschiedenen Tätigkeiten. Von den Dozenten und Assistenten sind, einberufen oder freiwillig, 34 unter die Waffe getreten; eingeschlossen sind in dieser Zahl zwei Professoren, die freiwillig in der Reserve oder Landwehr weitergedient haben, zwei, die sich haben reaktivieren lassen, und ein Professor, der sich in seiner österreichischen Heimat beim Heere gestellt hat. 57 medizinische Dozenten und Assistenten hat der Krieg zu militärärztlichem Dienste mannigfachster Art entboten, unter ihnen sechs, die ihr früheres militärisches Verhältnis wieder erneut hatten, und drei Dozenten gemäß ihrer Staatszugehörigkeit nach dem verbündeten Österreich-Ungarn; 29 Beamte und Angestellte der Universität sind eingezogen worden. Sogleich in den ersten Tagen der Mobilmachung stellten sich viele Dozenten und Assistenten zu freiwilliger Dienstleistung für die verschiedenen zunächst nötigen Kriegstätigkeiten zur Verfügung. Viele der Dozenten konnten die in ihrem eigentlichen Fachgebiete gewonnenen Erfahrungen in mannigfaltigster Anwendung unmittelbar nutzbar machen. So hat einer unserer naturwissenschaftlichen Professoren mit seinen Entdeckungen dem Reiche gedient weit über die Grenzen des Reiches hinaus. 42 Mediziner traten in die kriegsärztliche Arbeit ein, auch einer unserer Kollegen in Baden-Baden, der dort jetzt lebt, aber der Unsere geblieben ist. Eine Anzahl von ihnen ist auswärts beschäftigt gewesen, der weitaus größere Teil in Straßburg selbst. Einige als Sanitätsoffiziere Einberufene eingerechnet, sind es 20, die die Leitung von insgesamt 32 Lazaretten oder selbständigen

Lazarettabteilungen in Straßburg übernommen haben. Auch die Leitung der Empfangnahme der Verwundeten am Bahnhofe und ihrer Weitergabe sowie die Leitung der Spitalapotheke lag längere Zeit in den Händen von Dozenten der Universität; die übrigen sind in den Lazaretten oder für die Lazarette tätig. Eine Reihe von Dozenten sind gleichzeitig medizinische Beiräte für die Lazarette in Straßburg oder für den Bereich des 15. Armeekorps. In den Dienst der Lazarettseelsorge haben sich insgesamt 14 Mitglieder der beiden theologischen Fakultäten und ein Dozent der philosophischen Fakultät gestellt, die evangelischen alle in den Straßburger Lazaretten, einige aus der katholischen Fakultät ebenfalls hier, andere in den Ferien auswärts; von beiden Konfessionen waren mehrere Dozenten auch in der Seelsorge am Bahnhofe tätig. Krankenpfleger im Lazarett waren zwei Dozenten, die sich bei Kriegsbeginn dafür haben ausbilden lassen. Organisatorisch beschäftigt waren im Auftrage der Genossenschaft freiwilliger Krankenpfleger im Kriege und des Landesvereins vom Roten Kreuze zwei unserer Professoren; zwei andere haben sich an der Leitung der Abnahme von Liebesgaben beteiligt und gehören dem Beirat der Abnahmestelle freiwilliger Gaben für das 15. Armeekorps an; wieder andere haben sich der Korrespondenz mit der Zentrale des Roten Kreuzes in Genf zur Vermittlung der Adressen der französischen verwundeten Gefangenen in Straßburg mit deren Angehörigen sowie der Durchsicht polnischer Briefe unserer Soldaten in den Lazaretten und der Verwaltung von Lazarettbibliotheken angenommen. Auch die Verpflegungsstation des Roten Kreuzes auf dem Bahnhofe in Landau ist von einem unserer Professoren mitgeleitet worden, während ein anderer einen wichtigen Fürsorgedienst der Lebensmittelorganisation im Auftrage der Stadtverwaltung in Straßburg und in den Vororten durchgeführt hat. Von Aufgaben, die Einzelne noch dazu auf sich genommen haben, sei, soweit es nicht im Folgenden zu verzeichnen ist, erwähnt, daß mehrere in die Kriegsfürsorge eingetreten sind und in den Ermittlungen für die

Kriegsfamilienunterstützung und der Agitation für die kriegsmäßige Volksernährung gearbeitet haben; dem Ausschusse für die Soldatenunterhaltungen, die Sonntags in der Aubette stattfinden, gehört ein Mitglied der Universität an; manche Dozenten haben sich an diesen Unterhaltungen durch Vorträge beteiligt; auch die Ausbildung von Jugendkompagnien hat einen ihrer Leiter aus dem Kreise der Universität erhalten. Was einzelne Dozenten innerhalb des von ihnen übernommenen Amtes und Auftrags oder was andere ohne einen solchen für sich allein in mannigfacher Fürsorge und Arbeit an Einzelnen, in den Lazaretten oder auch in Veranstaltungen für einen größeren Kreis angeregt oder getan haben, kann hier nur angedeutet werden. Und ebenfalls kann, soweit auch hier Einzelnes nicht der folgenden Schilderung zugehört, nur im allgemeinen an dieser Stelle festgehalten werden, daß die Frauen der Universität in großer Zahl, ungefähr hundert, in den verschiedensten Diensten tätig gewesen sind, die meisten hier, eine Anzahl längere oder kürzere Zeit auch auswärts: im Geleit und der Pflege der Verwundeten, in der mannigfaltigsten Fürsorge für sie in und außer den Lazaretten, besonders auch mit der nützlichen und kunstfertigen Arbeit ihrer Hände; in der Tätigkeit in der Apotheke und Verbandmittelabteilung, im Dienste der Erfrischung und Verpflegung der durchziehenden Truppen am Bahnhofe, in der Fürsorge für die Armen, auch in den Ermittlungen für die Familienkriegsunterstützung, und in der Sorge für die Jugend. Eine Schilderung von dem Allen kann hier nicht statthaben. Im Folgenden soll nur berichtet werden, was an freiwilligen Diensten getan worden ist in der unmittelbaren Anregung und Vermittlung durch die Kriegsstelle der Universität.

In der ersten Kriegswoche wurde in einer vom Rektor einberufenen Versammlung der Professoren auf eine aus ihrer Mitte hervorgegangene Anregung eine zentrale Stelle an der Universität für die Kriegszeit ins Leben gerufen. Ihre Aufgabe sollte es sein, die persönlichen Kräfte der Universität den verschiedenen während des Krieges in Straßburg notwendigen Hilfstätigkeiten zuzuführen, fruchtbare, aus dem Universitätskreise kommende Anregungen weiterzugeben oder diesem selbst solche zu vermitteln und durch die zur Verfügung stehenden Organe zur Verwirklichung zu bringen. Für die Leitung dieser Aufgabe wurde auf Vorschlag des Rektors der Antragsteller selbst gewählt. Zugleich wurde in dieser Versammlung auf Grund eines dem Rektor von dem Kurator der Universität zugegangenen Vorschlages beschlossen, ein Komitee der besonderen Fürsorge zu bilden für die Familien der im weitesten Sinne zur Universität gehörigen Männer, die zur militärischen Dienstleistung einberufen sind. Mit dieser Aufgabe wurde der damalige Prorektor betraut. Jeder der beiden Einrichtungen wurde auch der Leiter der anderen beigegeben, so daß sie zu einer zentralen Kriegsstelle der Universität verbunden waren.

Für die Erledigung der Geschäfte wurde von dem Rektor ein besonderes Zimmer in den Räumen des Rektorates überlassen und auch das Personal der Universitätskanzlei zur Verfügung gestellt. Mit lobenswertem Eifer hat dieses die oft reichlichen und zeitraubenden Aufträge jederzeit pünktlich ausgeführt. Von Anfang an ist die Kriegsstelle wochentäglich zunächst von 9—10 Uhr, dann, von Beginn des Winters ab, von 9—11 Uhr ab in Tätigkeit gewesen. Der Leitung haben in der Arbeit längere Zeit hindurch hilfreiche Unterstützung geleistet Regierungsbaumeister Krauß, Professor Geist und Dr. Stolberg.

Auf ein von der Zentralstelle aus erlassenes Rundschreiben hin erboten sich alle in Straßburg noch anwesenden Dozenten, soweit sie nicht zum militärischen oder ärztlichen Dienste beim Militär abberufen waren, zu geeigneter Hilfe.

leistung, darunter manche, die schon andere Pflichten, beim Roten Kreuz oder als Seelsorger in den Lazaretten, übernommen hatten. Später wieder nach Straßburg zurückgekehrte schlossen sich an. Es ist in der Folge einem jeden Gelegenheit geboten worden, sich zu betätigen. Den verschiedenen Behörden (Gouvernement, Ministerium, Bezirkspräsidium, Generaldirektion der Eisenbahnen, Oberpostdirektion und Telegraphenverwaltung, Bürgermeisteramt) wurden sofort nach Eröffnung der Kriegsstelle etwa nötige Hilfskräfte zur Verfügung gestellt. Auch mit der Zentralstelle für Kriegsfürsorge trat man ins Einvernehmen.

Erleichtert wurde die Arbeit, besonders als sie sich in der Folgezeit den Lazaretten zuwandte, dadurch, daß eine große Zahl von Dozenten der Universität in den Lazaretten, als Ärzte, Seelsorger oder in der Krankenpflege tätig war, und durch die persönliche Verbindung, in der die Leitung der Kriegsstelle selbst mit der Lazarettarbeit stand.

Fürsorge für die Angehörigen der Einberufenen.

Die Fürsorge für die Familien der eingezogenen Angestellten der Universität verlangte die ständige Verbindung mit dem Universitätskuratorium und hat von diesem die bereitwilligste Unterstützung erfahren, sogleich am Anfang bei der Aufstellung des Verzeichnisses der Familienangehörigen der Einberufenen und bei der Feststellung der Gehalts-, Vermögens- und Unterstützungsverhältnisse. In fünf Fällen ist die Zentralstelle in Anspruch genommen worden. Im ersten konnten die Fürsorgeheischenden auf die gesetzlich festgelegten Unterstützungen verwiesen werden. Dreimal genügte es, den Bittstellern die Vorausbezahlung eines Teiles der Dienstvergütung des Mannes zu erwirken. In einem letzten Falle konnte die Unterstützung nicht in der erbetenen Höhe erreicht werden. Der Bittstellerin war mit Rücksicht auf die ihr und ihren Kindern vom Gehalte ihres Mannes gesetzlich zustehende Rate die Hilfe der Stadt und aus Reichsfonds von der Stadtverwaltung

nicht im ganzen Betrage gewährt worden. Eingaben und Vorstellungen bei der Armenverwaltung blieben erfolglos, da die Bezüge der Familie als ausreichend angesehen wurden. Jedoch sind infolge Ausführung des Nachtrags-etats zum Landeshaushalt mit dem Frühjahr die Bezüge des Hilfspersonals der Universität und die Beihilfe an die Angehörigen aus Universitätsfonds so weit erhöht worden und es konnten auch noch diese Vergütungen nachträglich in dem Maße gewährt werden, daß die geltend gemachten Ansprüche als befriedigt angesehen werden können.

Armendienst und städtische Vertrauensmission.

Für die Prüfung der zahlreichen Unterstützungsgesuche, die bei der Armenverwaltung einliefen, erbat das Bürgermeisteramt Mitte August einige Hilfskräfte. Zehn unserer Dozenten stellten sich daraufhin dem Armenamte zur Verfügung, vier von ihnen, mit den nachträglich zu ihnen getretenen im ganzen sechs, sind für diese Aufgabe der Kriegsfürsorge tätig gewesen. Der Bürgermeister ersuchte unmittelbar danach (am 17. August) darum, daß außer den Professoren, die der Armenverwaltung ihre Hilfe angeboten hatten, noch etliche andere sich der Stadtverwaltung für eine besondere Vertrauensmission bereitstellen möchten. Worin diese bestand, mußte damals geheim bleiben. Von der Universität erklärten sich für jede Verwendung elf Professoren bereit und auf eine Anfrage bei den Professoren der höheren Schulen schlossen sich von diesen noch sechs an. Glücklicherweise brauchte jene Mission nicht ausgeführt zu werden. Denn nur ganz vorübergehend bestand eine Möglichkeit, daß Straßburg belagert wurde und daß ein großer Teil der Straßburger Bevölkerung die Stadt verlassen mußte. Diese Straßburger im Innern Deutschlands unterzubringen, sie nach ihren Bestimmungsorten zu geleiten, die verschiedenen Verhandlungen zu führen und die nötigen Anweisungen zu geben, sollte der Auftrag der Vertrauensmänner sein.

Post- und Telegraphendienst.

Auch zur Mithilfe bei der Bewältigung der im Kriege der Post- und Telegraphenverwaltung zuströmenden Arbeit ist eine Anzahl von Männern der Universität herangezogen worden. Die Mobilmachung nahm sofort für die Prüfung der Telegramme besondere Kräfte in Anspruch. Mit der Arbeit, die in einem der großen Säle des Telegraphenamts unter dem unaufhörlich zuckenden und anschlagenden Geräusche der vielen Apparate zu erfolgen hat, sind außer den beiden, die nach freiwilligem Erbieten militärdienstlich dies Amt übernommen hatten und seiner jetzt noch walten, von Anfang an bis jetzt acht beschäftigt worden, nacheinander in mehrmonatlicher Tätigkeit sich ablösend. Ganz besonders groß und immer größer war die Aufgabe der Post geworden, die Soldatenbriefe und -karten zu befördern. Ehe der Aufmarsch nicht vollzogen war, konnte die Versendung nicht erfolgen. Unterdessen aber schwoll die Masse der Postsachen ins Riesengroße. Man muß nur gesehen haben, was allein an Karten von den durchfahrenden Soldaten während des Aufenthalts auf dem Straßburger Bahnhofs geschrieben und aufgegeben wurde. Oft langten die Briefkästen auf den Bahnsteigen bei einem einzigen Transportzuge nicht aus, es mußten noch Körbe aufgestellt werden. Zeitweilig gab man den Truppen bei der Durchreise gar keine Postkarten mehr. Allerdings auch deshalb, weil unsere Soldaten oft merkwürdige, mißverständliche Nachrichten nach Hause schrieben, z. B.: „Hier in Straßburg sind wir schon mitten im Feindesland“. Von Anfang August an haben fünf Professoren geholfen, die Karten und Briefe zu sortieren und die Berge von Karten und Briefen mit abzutragen, die auf dem Postamte am Bahnhofs zimmerhoch, ja haushoch angewachsen waren. Außer ihnen hatten für die Verwendung im gleichen Dienste zwei Professoren der höheren Schulen und ein höherer Beamter des Ministeriums die Vermittlung der

Kriegsstelle erbeten. In der Folge sind noch weitere acht Professoren der Universität mit der gemeinsamen Aufarbeitung der Postsachen in einem der großen Säle des Hauptpostamtes beschäftigt gewesen. Im Ganzen hat diese Aufgabe die Tätigkeit der zahlreichen Kräfte, die hierfür aufgeboden waren, ungefähr zwei Monate hindurch erfordert.

Einzeldienste.

Für einzelne besondere Hilfsarbeiten haben Professoren der rechts- und staatswissenschaftlichen Fakultät während längeren Zeitraumes ihre fachmännischen Kenntnisse und Erfahrungen praktisch nutzbar machen können: der eine bei der Steuerbehörde, um die Veranlagung der Wehrsteuer mitzuberechnen, die in Elsaß-Lothringen vor dem Kriege noch nicht durchgeführt worden war; ein anderer hat in zahlreichen Fällen dem Garnisonarzte militärrechtliche Gutachten erstattet.

Tätigkeit auf dem Bahnhofe.

Noch bevor an der Universität die besondere Kriegsstelle für die verschiedenen Hilfstätigkeiten eingerichtet wurde, waren schon einige Professoren, die sich sogleich bei Ausbruch des Krieges dem Vaterländischen Frauenverein zur Verfügung gestellt hatten, in der Hilfsarbeit auf dem Hauptbahnhofe beschäftigt. Hier waren der helfenden Tätigkeit die ersten und zugleich die anstrengendsten und mannigfachsten Aufgaben gestellt, und männliche Kräfte erwiesen sich von Anfang an als unentbehrlich. Hier konnte die persönliche Leistung des Einzelnen hingebend, uneingeschränkt, ganz nach praktischer Fähigkeit und nach dem Bedürfnis, das der Augenblick erforderte, in nützlichste Wirksamkeit treten. Es galt vor allem, selbst zuzugreifen, rasch, selbstständig zu handeln, doch auch nach den verschiedensten Seiten hin zu raten, zu ermuntern, Richtung zu geben oder mitunter Übereifer einzuengen. In dieser ersten an uns herantretenden, ins Große wachsenden, viel-

seitigen und bewegtesten Arbeit stellten sich auch, je mehr die Tätigkeit zunahm und je mehr Kräfte eintraten, die beiden allgemeinen Aufgaben alsbald deutlich heraus, die solche Zeiten heraufführen und an denen ein Jeder, der sie überblickt, mitzuarbeiten lernen muß, die eine, die immer aufs neue herantritt: das Gleichgewicht herzustellen zwischen der opferfreudigen freipersönlichen Tätigkeit und einer unumgänglichen organisatorischen Ordnung; und die andere: im Hinblick auf vielleicht lange Dauer unausgesetzter Arbeit bei den physisch weniger Kräftigen auf weise Ökonomie zu dringen, um frühzeitigem Versagen der Kräfte vorzubeugen.

Die nächste Sorge im großen Umfange veranlaßten in den ersten Tagen die Scharen von Ausgewiesenen. Italiener mit Frauen und Kindern lagen stundenlang, halbe Tage lang auf den Bahnsteigen, Auskunft heischend, jeder Hilfe bedürftig, auch der Unterstützung mit dem Lebensnötigsten. Während die Fremdlinge noch durchwanderten, eilten, vom ersten Tage der Mobilmachung an, ungezählte deutsche Soldaten zu ihren Truppenteilen und Massen von Truppen der verschiedensten Gattung und Formation zogen durch den verschiedenen wichtigen Linien vereinigenden Hauptbahnhof des Grenzlandes hindurch zur Front. Es war ein überwältigender Eindruck, den wir hier immer aufs neue vom Aufmarsch empfangen. Tag um Tag und Tag und Nacht strömten, oft unmittelbar hintereinander, wie Meereswellen, die unaufhörlich heranrollen, die Züge mit unseren Truppen herein, brausend, jubelnd, oft riesenlange Wagenreihen, die Hunderte von Schritten nach beiden Seiten über den Bahnsteig hinausreichten, oft mehrere Züge gleichzeitig auf den verschiedenen Geleisen, so daß der ganze Bahnhof wie überflutet erschien. Was wir hier erlebt haben in tausend einzelnen Erlebnissen rechten Frohsinns und tiefen Ernstes und in dem Einen großen Erlebnis der unermesslichen Begeisterung, die Wochen hindurch die Riesenhalle durchzog, in Hall und Wiederhall, unaufhörlich, immer in voller Höhe und doch immer sich steigernd, das wird einem Jeden unvergeßlich bleiben. Es

waren aber auch Wochen härtester Anstrengung, und es war heiße Arbeit in der Gluthitze des August, zumal in den Nachmittagstunden unter dem durchglühten Dache der Bahnhofshalle. Gleich mit dem ersten Tage der Mobilmachung hatten einige Damen mit Verpflegung und Erfrischung der Truppen begonnen. Die Soldaten haben diese Labung mit Speise und Trank und die Spendung der verschiedensten Liebesgaben auf das Dankbarste empfunden und haben die Erfrischung auch gerade in jenen glutheißen Augusttagen immer nötig gehabt. Gewöhnlich verlangten sie dringend danach, noch dringender gewöhnlich nach Wasser für die Pferde. Bald waren alle vier Bahnsteige in ihrer ganzen Ausdehnung zu Erfrischungsstationen umgewandelt, auch an der weitentlegenen Militärrampe mußte eine solche Einrichtung geschaffen werden. Immer mehr Kräfte erwiesen sich als nötig, auch Pfadfinder, Gymnasiasten für die nötigen Laufdienste; schließlich sind durchschnittlich während der angestrengtesten Zeit im ganzen fünfhundert Helferinnen, gleichzeitig auf dem Bahnhof jedesmal hundert tätig gewesen. Frauen aus den verschiedensten Kreisen, auch eine Anzahl von Frauen und Töchtern von Professoren, arbeiteten hier neben- und miteinander in voller Hingebung; die Mehrzahl waren Frauen und Töchter kleiner Beamter. Wie viele, des höchsten Lobes würdige Tüchtigkeit, Treue und Zuverlässigkeit ist gerade auch von diesen bewiesen worden! Die Herren haben hier geholfen, wo und wie sie konnten, unablässig die Hände gerührt, um Mann und Roß zu erquicken, unsere Soldaten mit Rauchbarem und manchem, was das Soldatenherz erfreut, zu begaben und viele, viele Tausend Becher und Feldflaschen mit Kaffee oder Tee zu füllen. Gerade an die männlichen Arbeitskräfte stellte dieser Erfrischungsdienst große Anforderungen. Die, die zuerst am Bahnhofe halfen, sind in der ersten Zeit fast unausgesetzt Tag und Nacht tätig gewesen. Einige der Direktoren und Professoren verschiedener höherer Schulen, auch einige Pfarrer der Stadt arbeiteten mit. Schon nach wenig Tagen traten zu den ersten noch andere Professoren der Universität und an ihr ange

stellte Lehrer hinzu. Da die Anforderungen immer wuchsen, wurde eine Organisierung der Arbeit vollzogen und ein regelmäßiger Tag- und Nachtdienst in fünf, bald in zehn Schichten zu je sechs Stunden eingerichtet. In den ersten Wochen waren regelmäßig mehrere Herren in jeder Schicht gleichzeitig auf dem Bahnhofe. Als selbständige Organisation stand dieser Dienst in gemeinsamer Arbeit neben der unter tatkräftiger und hingebender Leitung ebenfalls schon frühe organisatorisch zusammengefaßten Tätigkeit der Frauen und in ständigem freundlichen Einvernehmen mit der Kommandantur des Bahnhofes.

Der Dienst wird bis jetzt ununterbrochen Tag und Nacht weitergeführt. Als im Herbst die Vorlesungen an der Universität wieder begannen, war es nicht immer leicht, die Kontinuität der Tätigkeit im Bahndienste aufrecht zu erhalten, da öfters Kollegstunden in die Zeit der betreffenden Schicht fielen. Es mußte deshalb für jede Woche ein neuer Stundenplan des „Bahnhofdienstes der Professoren“ aufgestellt werden, der ebenso der Kollegzeit Rechnung trug, als der gleichmäßigen Verteilung, auch mit Tag- und Nachtdienst für die Einzelnen in der Tätigkeit am Bahnhofe. 22 Herren haben bisher dieser Tätigkeit gedient, einige aus dem weiteren akademischen Kreise, die sich in der Folge der von der Universität aus vollzogenen Organisation angeschlossen hatten.

In den ersten Tagen des Krieges, in denen der Verkehr der Straßenbahn sehr beschränkt und für die Nachtzeit ganz eingestellt war, mußte es noch eine besondere Sorge sein, den in der Verpflegung der Truppen am Bahnhofe beschäftigten Frauen und Mädchen, zumal den in den Vorstadtdörfern wohnenden, ein geschütztes Heimkommen zu sichern. Das hatten noch weitere elf Herren der Universität auf sich genommen. Es ist dann auch von unserer Seite mit dahin gewirkt worden, daß beim Ende der Abendschicht und beim Beginne des Nachtdienstes von und nach allen Seiten Straßenbahnzüge mit dem Bahnhofe wieder verkehrten. Einige Professoren sind außerdem längere Zeit mit der Verwaltung der Vorräte, der Entgegennahme von Liebesgaben und der

Buchung von Geldspenden auf dem Bahnhofs beschäftigt gewesen. Auch verschiedene besondere Aufgaben sind den Herren gleich in der ersten Zeit erwachsen. Wiederholt ist die Verpflegung von größeren Trupps französischer Gefangener, bei der die Tätigkeit von Helferinnen ausgeschlossen war, an der Militärrampe auf Ersuchen des Bahnhofskommandanten durch einen der Herren vollzogen und geleitet worden. Ende August machten die in den Mittelvogesen jenseits der Grenze geführten Kämpfe die Errichtung von Erfrischungs- und Verpflegungsstationen im oberen Breuschtale nötig. Einer der Herren übernahm auf Ersuchen des Territorialdelegierten der freiwilligen Krankenpflege die Führung eines Zuges, der, mit allem Erforderlichen versehen, in der Nacht vom 31. August zum 1. September trotz mannigfachen Schwierigkeiten bis Saales gelangte. Unterwegs bei längerem Aufenthalte konnte eine große Zahl von Verwundeten und Kranken, die in St. Blaise auf dem Bahnhofs und in den Häusern lagen, verpflegt werden, dann ein großer Zug von Verwundeten, der von Saales abging. In Saales selbst, das von Verwundeten überfüllt war, wurde der Anfang gemacht zu einer von Straßburg aus unterstützten und geleiteten Station, in St. Blaise, wo eine Straße vom Gebirge ins Breuschtal herunterkommt, und in Rothau wurden sogleich Zweigstellen für Verpflegung eröffnet. Diese Stationen haben, zeitweilig auch unterbrochen, Monate hindurch ihre Arbeit getan, bis sie entbehrlich wurden; die in St. Blaise besteht jetzt noch.

Als der Aufmarsch beendet war, hat sich die Hochflut des Militärverkehrs nur an einzelnen Tagen wiederholt und dann sind alle irgend verfügbaren Kräfte wieder in Anspruch genommen worden. Die Fortführung des Erfrischungsdienstes erwies sich aber nicht nur im Hinblick auf solche Möglichkeiten großer Transporte als notwendig. Der Durchgang kleinerer Trupps oder einzelner Soldaten geschah unaufhörlich, tags wie nachts. Viele Soldaten kamen spät abends und mußten frühmorgens weiterfahren. Die Erfrischungsstation des Roten Kreuzes auf dem

Bahnhöfe hat sich auch für diesen ambulanten Verkehr als segensreich und unentbehrlich bewährt. Die Soldaten, die oft von weiter Fahrt kamen und auf lange Reise gingen, fanden hier freundliche, teilnahmevolle Ansprache und willkommene Labung, wurden vor Wirtshaus und Alkohol bewahrt und schieden mit guten, freundlichen, reinen Eindrücken von dieser vielleicht letzten Rast. Die Hilfe der Herren konnte auch hier oft eingreifen, schon deshalb, weil die Zahl der Helferinnen in der eingetretenen ruhigeren Zeit eingeschränkt worden war; sie erwies sich auch in der mannigfaltigsten Weise als unumgänglich in den großen und kleinen Nöten, bei den größeren und geringeren Wünschen unserer Krieger. Wir haben die Soldaten des Nachts in ihre Stadtquartiere geleitet, des Tages sie durch Straßburg geführt, um ihnen die Stadt zu zeigen. Auch darum haben wir uns bemüht, daß die, welche auf dem Bahnhofe übernachten mußten, ein geschütztes Nachtlager erhielten und daß mit Eintritt der kälteren Jahreszeit ihnen eine gute Lagerstätte in gewärmtem Raume angewiesen wurde. Eine ständige Besichtigung des Schlafraumes und dessen Versorgung mit dem Nötigsten ist bis jetzt durchgeführt worden. Nicht leicht ist es öfters gewesen, unsern von Straßburg abreisenden oder den durchreisenden Soldaten das oft fehlende warme Unterzeug zu verschaffen. Nach Kräften ist hierfür mitgeholfen worden. Viele andere Gelegenheiten erforderten das Eingreifen männlicher Hilfe: die Sorge für durchreisende Helfer und Helferinnen der Krankenpflege, für deutsche Flüchtlinge mit ihren Familien, die in der Stadt, für Erkrankte, die im Bürgerspital untergebracht werden mußten. Es ist wohl kaum eine Schicht gewesen, in der nicht, wer zu sehen und zu helfen verstand, ausgiebig zu tun gehabt hätte. Zunächst und zumeist, als seit Mitte August unsere Verwundeten ankamen. Wie viele Schwierigkeiten und schmerzvolle Umständlichkeiten waren hier in der ersten Zeit mitten im Verkehrstreiben des Bahnhofs zu überwinden! So gut wir es konnten, haben wir den Ärzten und Sanitätsleuten in ihrem schweren Werke Unterstützung

geleistet, beim Erfrischen, Umbetten und Geleiten der Verwundeten. In jenen ersten, uns alle aufs tiefste erschütternden Wochen war wirklich jeder Handgriff willkommen, jedes freundliche Wort, von wem es auch kam, und jede Labung, wer sie auch spendete, und gerade männliches Eingreifen war in zahlreichen Fällen unentbehrlich, in denen die Hilfe weiblicher Kräfte untunlich war. Wiederholt sind die Herren von den Bahnärzten zu besonderen Dienstleistungen herangezogen worden. Durch eine erschütternde Erfahrung bewegt, haben wir auch an zuständiger Stelle veranlaßt, daß für ständige Begleitung von Schwerverwundeten möglichst in jedem einzelnen Wagen während der Fahrt Sorge getragen wurde.

Nachdem nach den ersten Wochen für kurze Zeit die Rampe der Eilgutabfertigung für die erste Aufnahme der Verwundeten gedient hatte, wurde Anfang Oktober eine Güterhalle auf dem Güterbahnhof in eine Krankensammelstelle umgewandelt. Mit deren Eröffnung ergab sich für die Herren neben der am Personenbahnhof bisher geübten und weiterhin fortgesetzten Arbeit eine neue Art der Tätigkeit. Bei dem Empfang und der Verpflegung der Verwundeten an der neuen Stelle, zu der nun alle Verwundetenzüge geleitet wurden, war ihre Hilfe alsbald entbehrlich, da eine große Zahl von Kräften hierfür in Wirksamkeit trat, auch einige Frauen von Professoren. Aber schon der Ort und der Raum, in dem sie oft eine längere Reihe von Tagen untergebracht waren, nötigten dazu, den Verwundeten dort draußen die Mittel der leiblichen und geistigen Fürsorge reichlich zugute kommen zu lassen, die von der Zentralstelle der Universität aus den Verwundeten der übrigen Lazarette in möglichst weitem Umfange zuzuwenden versucht worden ist: Hinausführen ins Freie und Vorträge. Auch regelmäßiger Gottesdienst ist aus dem Kreise der Professoren heraus in der Krankensammelstelle am Güterbahnhof eingerichtet worden.

Lazarettbibliothekare.

Die Notwendigkeit, Hilfskräfte zu suchen, erwuchs sogleich, als die ersten Lazarette eröffnet werden mußten, und auf die Lazarette hat sich immer mehr die Fürsorgearbeit in der Folge gesammelt. Dem im Kollegiengebäude eingerichteten Lazarett hat sich die Hilfstätigkeit aus dem Kreise der Universität im besonderen Maße zugewendet. Bei der Einrichtung selbst, auch bei der Verwendung der Räume und bei der Einstellung geeigneter Persönlichkeiten ist mit Rat und Tat geholfen worden und einige Mitglieder des Professorenkreises haben sich die Fürsorge für die Verwundeten im Universitätsgebäude nach jeder Richtung hin dauernd angelegen sein lassen.

Eine der ersten Sorgen war die um die Bücher in den Lazaretten. Frühzeitig war auf Anregung und unter der Leitung der Direktion der Universitäts- und Landesbibliothek eine große Anzahl von Lazarettbibliotheken zusammengestellt worden. Für deren Verwaltung waren anfangs die Seelsorger ins Auge gefaßt. Die Arbeit erwies sich aber als viel größer, als zunächst gedacht worden war. Dazu kam, daß mehrere Lazarette von verschiedenen anderen Seiten Bücher und Schriften bekommen hatten, unter denen schon der erste Blick vieles Unnütze, Unpassende, ja Schädliche erkannte. Die Aufgabe, hier eine Ausmusterung vorzunehmen und unter den Büchern dauernd Ordnung zu halten, legte das Bedürfnis nach besonderen Lazarettbibliothekaren nahe. Nachdem das schon in einer Versammlung der Lazarettgeistlichen am 31. August ausgesprochen worden war, ist die Bitte, ein solches Amt zu übernehmen, an eine Anzahl der Professoren der höheren Schulen von der Zentralstelle aus gerichtet worden. Es haben sich zwölf von ihnen und noch zwei jüngere Akademiker dazu bereit erklärt. Diese Hilfskräfte sind sodann von der Zentralstelle aus der Universitäts- und Landesbibliothek vermittelt worden und haben sich ihrer

Verwaltung aufs neue zur Verfügung gestellt, als von dieser unter Zuziehung der Beamten der Bibliothek eine allgemeine Organisation der Verwaltung der Lazarettbibliotheken in Angriff genommen wurde. Auch einige Angehörige der Universität, männliche wie weibliche Kräfte, haben sich in einzelnen Lazaretten die Sorge um die Bücher angelegen sein lassen.

Ausgänge mit den Verwundeten.

Das Hinausführen der Verwundeten in Luft und Sonne war von der Kriegsstelle aus schon Anfang September, sobald die ersten schweren Wochen überwunden waren, in einem Lazarette begonnen worden. Das Bedürfnis nach Bewegung war für die leichter Verwundeten ganz unabweislich. Aber nicht viele der Lazarette, die in Straßburg für die Kriegszeit bereitgestellt worden waren, haben Gärten. Das Ausgehen der einzelnen Soldaten war zunächst gestattet, führte aber zu Mißhelligkeiten und wurde deshalb verboten. So blieb nur übrig, die Verwundeten mit Erlaubnis des Garnisonarztes und der Chefärzte durch vertrauenswürdige Persönlichkeiten ins Freie geleiten zu lassen. Das erste Beispiel fand in einigen Lazaretten bald Nachfolge. Nachdem der Garnisonarzt sich warm zustimmend ausgesprochen hatte, wurde durch ein Rundschreiben an die Lazarette versucht, dieses Ausführen der Verwundeten möglichst allgemein zu machen. In einer Anzahl von Lazaretten war das Ausgehen nicht möglich, in andern nicht unbedingt erforderlich; von den Chefärzten der übrigen hat eine größere Zahl das Anerbieten dankbar angenommen. Aus der Universität hatten sich für diesen Dienst 24 Professoren zur Verfügung gestellt, einige von diesen waren als Seelsorger in den Lazaretten tätig; dazu traten verschiedene Männer, die in Fühlung mit den Universitätskreisen stehen und deren lebhafter Wunsch es war, sich ebenfalls unseren Verwundeten nützlich zu erweisen. Sämtliche im Bahnhofsdienste arbeitenden Herren haben die Führung

der Verwundeten an der Sammelstelle am Güterbahnhof übernommen, einzelne auch noch den anderen Lazaretten damit gedient. Nachdem Mitte September begonnen worden war, sind seit Ende Oktober diese Ausgänge in einer größeren Zahl von Lazaretten (16) regelmäßig durchgeführt, in anderen vereinzelt veranstaltet worden, im Ganzen viele hundert Mal. Während des ganzen Winters haben die Spaziergänge stattgefunden, je nach den Witterungsverhältnissen und je nach dem Zustande der Verwundeten in den einzelnen Lazaretten ein, zwei, drei, vier Mal in der Woche, in einigen, wenn es möglich war, täglich; so in der Universität und in der Sammelstelle am Güterbahnhof, wo die Verwundeten unmittelbar am Walle nur auf schmalem Raume zwischen den Geleisen sich bewegen können und in dem niedrigen Güterschuppen Luft und Licht besonders nötig haben. Die noch nicht wieder Gehfähigen, die Monate lang aus dem Lazarett nicht einmal hinauskommen können, sind, wo es sich ermöglichen ließ, ausgefahren worden, mit Handwagen oder mit Fuhrwerk. Freundlich hat das auch die Ersatzschwadron des 9. Rheinischen Husarenregiments ermöglicht. Mit Jubel haben unsere Verwundeten diese Gelegenheit, ins Freie zu kommen, willkommen geheißen. Bei vielen von ihnen zeigte sich sogleich bei den ersten Ausgängen ein ganz überraschend lebhaftes Interesse für Straßburg, die alte wie die neue Stadt, die Denkmäler, vor allem das Münster und die Münsteruhr, und je mehr sie kennen lernten, desto reger wurde der Wunsch, noch mehr zu sehen oder das schon Besichtigte noch einmal aufzusuchen. Die Thomaskirche mit dem Denkmal des Marschalls von Sachsen, alte Häuser und Höfe, die älteren monumentalen Bauten, besonders das Generalkommando und das Palais des kaiserlichen Statthalters, wie auch die der neuen deutschen Zeit haben sie oft ausdrücklich zu sehen verlangt. Es gab gewöhnlich lebhaftes Unterhaltung auf diesen Wanderungen und gerade bei den Denkmälern äußerten sich die Leute gern und zeigten oft sicheren Blick und gute

Erinnerung. Sie verglichen mit den Bauten ihrer Heimat und freuten sich, wenn sie Ähnlichkeiten feststellen konnten; sie ließen sich gern, oft selbst danach fragend, über Rund- und Spitzbogen und Renaissance etwas sagen und bei den Bauten des achtzehnten Jahrhunderts erkannten sie sogleich den „französischen Stil“, den sie drüben über der Grenze kennengelernt hatten. Auch an die Peripherie der Stadt haben die Gänge geführt, in die Anlagen und die neuen Stadtteile, auf den Flugplatz, auch in Vororte. Gelegentlich wurden auch neuentstandene Kirchen besichtigt und dabei saß man auch eine Weile nieder, um auszuruhen. Wiederholt hat in und außerhalb von Straßburg Orgelspiel die Besucher erfreut und erhoben, vom Organisten oder von einem unserer Studenten auf einem der großen neuen Werke dargeboten. Des Sonntags sind wiederholt die Verwundeten in die Vorträge und die musikalischen Unterhaltungen in die Aubette geleitet worden. Einige der Professoren haben sich auch von den Soldaten bestimmen lassen, ab und zu den Kinematographen aufzusuchen, die besondere Freude der Soldaten; die Kameraden wußten listig die Professoren immer nach einem bestimmten Kino zu lenken, in dem es nämlich auf die Eintrittskarte hin auch ein Glas Bier gab. Auch Sammlungen sind besucht worden, die neu-eingerichtete der elsässischen Altertümer im alten Schlosse, die ethnographische und die zoologische. Wenn jetzt im Frühling und Sommer die Spaziergänge noch häufiger ausgeführt werden, so soll des öfteren den Verwundeten wiederum Gelegenheit gegeben werden, entweder bei der Rast in einer Kirche leichtverständliche Orgelmusik zu hören oder die freundlich für bestimmte Wochentage von den Fachmännern angebotenen Führungen und Erklärungen im zoologischen Museum, in der ethnographischen Sammlung und im botanischen Garten mit ihrem Spaziergang zu verbinden, damit sie auch etwas lernen und geistiges Gut in ihr Lazarett zurückbringen und fürs Leben mitnehmen.

Lazarettvorträge.

Geistige Anregung mußte unsern Verwundeten ebenfalls in den Lazaretten selbst gebracht werden, um mit ihr auch die weniger Bewegungsfähigen zu erreichen und um sie für alle noch geschlossener und nachdrücklicher wirken zu lassen. Wer täglich mit ihnen zu tun hatte, erfuhr diese Notwendigkeit immer aufs neue, und je kürzer und trüber die Tage wurden, desto dringender wurde das Bedürfnis, den Leuten noch etwas anderes zu geben als Bücher und Bilder und Spiele und den täglichen Verkehr mit denselben Persönlichkeiten, etwas Lebendiges, Eindrucksvolles, Großes, das einen weiten Horizont aufleuchten ließ, das sie heraus- und emporhob aus dem Einerlei der täglichen Enge und Gebundenheit und über die bei aller Geduld doch oft sorgenden Gedanken. Darbietungen mannigfachster Art sind den Verwundeten in den Lazaretten gebracht worden. Man hat wohl dabei öfters des Guten zu viel getan, die Leute ermüdet, statt erfrischt. Es ist auch oft des bloß Unterhaltenden zu viel gewesen. Besonders ist wohl — im besten Eifer — zu viel Musik geboten worden und den einfachen Leuten zu viel schwere Musik. Mit großer Freude haben die Soldaten den Gesang gepflegt, und auch hier ist mancherlei Förderung gegeben worden; in einem der Lazarette erteilte der an der Universität für Musik wirkende Lehrer selbst den Gesangsunterricht. Doch beschäftigte das nicht Alle, und noch Anderes war erforderlich. Gerade hier in der Notwendigkeit geistiger Mitteilung mußte die Universität helfend, gebend, ergänzend einsetzen. Es war eine einzige Gelegenheit für die Hochschule, zu der großen Schar unserer Volksgenossen unmittelbar treten, lebendig auf sie einwirken zu können; und die Aufgabe der ersten geistigen Stätte der Stadt und des Landes mußte es sein, ebenso Mannigfaltiges als Wertvolles zu bieten und das geistige Gut auf allgemein verständliche Form zu bringen. Diese Vorträge trugen dadurch ihren Wert in sich und sicherten

sich die Erfüllung ihres Zweckes, daß Fachmänner über ihr Arbeits- und Forschungsgebiet oder daß die Vortragenden aus der eigenen Erfahrung über Selbsterlebtes und Durchdachtes sprachen. Auch wo die Form leicht, der Ton manchmal scherzhaft war, blieb doch der Hintergrund, wie die Zeit, tiefernt. Wir wollten über Unterhaltung und flüchtige Anregung hinaus stets auch Belehrendes und Erhebendes geben.

Der Mehrzahl nach sind es Angehörige der Universität, die sich für die Vorträge erböten haben. Auch ein früheres Mitglied unseres Lehrkörpers hat während eines kürzeren Aufenthalts in Straßburg sich sogleich daran beteiligt. Verschiedene Herren aus dem weiteren akademischen Kreise, auch aus anderen Berufen, traten hinzu. Auch einer unserer Offiziere hat während der Zeit, in der er in Straßburg durch ärztliche Behandlung zurückgehalten wurde, sich für eine Reihe von Vorträgen zur Verfügung gestellt. Bereitwilligst übernahmen auch Lehrer die Mitwirkung an der Aufgabe. Durch die Vogesen hat ihr bester Kenner, der Herausgeber der Zeitschrift „Die Vogesen“, unsere Soldaten geführt, und der Enkel des Erbauers der Münsteruhr hat das Werk des Großvaters erläutert. Durch Erfahrungen aus seinem Fach ergänzte Herr Optiker Kloth die übrigen Darbietungen mit einer Reihe eigener Aufnahmen und der Vorführung optischer Täuschungen.

Mit dem Eintritte der winterlichen Zeit ist, nachdem die Zustimmung der obersten Lazarettbehörden gegeben war, mit den Vorträgen begonnen worden. Ein Verzeichnis der angebotenen Themata war den Chefärzten aller Lazarette zugegangen; einige von ihnen haben den Wunsch nach bestimmten Vorträgen ausgesprochen, andere die Wahl und Verteilung der Kriegsstelle der Universität überlassen. In einigen Lazaretten haben sich auch der Vorträge die in der Fürsorge für das betreffende Lazarett mitarbeitenden Damen und Herren und die Seelsorger lebhaft angenommen. Seit Ende November nahmen die Vorträge an Zahl zu. Während in der ersten Zeit bis zu zwölf in der Woche gehalten

wurden, waren es später bis zu zwanzig. In vierzig Lazaretten fanden sie statt, einige auch bei den in der Aubette an den Sonntagen nachmittags veranstalteten Soldatenunterhaltungen. Bisher sind von den im Folgenden genannten Rednern und Rednerinnen die dargebotenen Themata in mehr als zweihundert Vorträgen behandelt worden. Manche Redner haben sich es nicht verdrießen lassen, 12, 15, ja 20 Mal ihren Vortrag zu halten; als einmal Lichtbilder nur für beschränkte Zeit zur Verfügung standen, hat ein Redner in 16 Tagen 13 Mal gesprochen. Soweit es sich ermöglichen ließ, ist ebenso, um die Verwundeten nicht zu ermüden, sparsame Verteilung auf die einzelnen Lazarette durchgeführt worden, so daß in jedem durchschnittlich nur alle 8--14 Tage ein Vortrag gehalten wurde, wie gleichmäßige Zuweisung an alle Lazarette, die bedacht zu werden wünschten. Auch die in den Vororten und an der Peripherie gelegenen sind nicht zu kurz gekommen.

Den Anfang haben fast ausschließlich Vorträge mit Lichtbildern gemacht und in dem Reichtume, der sich dargeboten hatte, sind die örtlich und landschaftlich nahestehenden oder durch die Kriegserfahrung nahegerückten, besonders zeitgemäßen Gegenstände zunächst vorwiegend behandelt worden: Die Vogesen, ihre Kampfstätten und Kämpfe — wie viele von den Zuschauern und Zuhörern waren selbst dort beteiligt gewesen, dort verwundet worden! Das Elsaß kam in seinen verschiedenen Gegenden und in seinen Denkmälern, den kirchlichen, den bürgerlichen und bäuerlichen, den Burgen zur Anschauung, und verschiedene Vorträge beschäftigten sich mit Straßburg, behandelten eingehender, erweiterten und stellten in sachlichen Zusammenhang, was die Wanderungen durch die Stadt den Soldaten gezeigt hatten. Diese Lichtbildervorträge waren:

Professor Dr. Römer: Vogesenkämpfe;

Redakteur Adrian Mayer: Die Vogesen und ihre Kampfstätten;

Universitätssekretär Dr. Hausmann: Elsässische Kirchen;
Der Bildschmuck des Straßburger Münsters;
Professor Staatsmann: Elsässisches Bürger- und Bauern-
haus;
Geh. Reg.- und Oberschulrat Dr. Luthmer: Elsässische
Burgen;
Prof. Dr. Rohr: Der Straßburger Bildhauer Landolin
Ohmacht;
Turmuhrenfabrikant Ungerer: Die astronomische Mün-
steruhr.

Hierzu traten für die allgemeine Anregung und für
mannigfache Belehrung Stoffe, die in die Weite des euro-
päischen Umkreises und darüber hinaus, der Erde, führten:

Professor Dr. Polaczek: Deutsche Kunstdenkmäler;
Kunstdenkmäler in Belgien und Nordfrankreich;
Dr. Rudolf Michel: Venedig;
Professor Dr. Knecht: Dalmatien, Montenegro, Herze-
gowina und Bosnien;
Major v. Metzsch (vom K. Sächs. Inf.-Reg. Nr. 105):
Reise nach Konstantinopel und Griechenland;
Professor Dr. Thumb: Bilder aus Kreta;
Professor Dr. Spiegelberg: Vom neuen und alten
Ägypten;
Professor Dr. Littmann: Erlebnisse in Abessinien;
Professor Dr. Sapper: Die Indianer Mittelamerikas;
Island;
Vulkanausbrüche;
Dr. Stolberg: Reisen und Forschungen in Grönland;
Assistent an der Meteorologischen Landesanstalt Stoll:
Erlebnisse auf Spitzbergen;
Professor Dr. Ficker: Reise nach Brasilien;
Optiker Kloth: Italienische Reise;
Aufnahmen von Ballonfahrten;
Optische Täuschungen.

Es war selbstverständlich, daß durchweg, auch bei den
Stoffen, die nicht in unmittelbarem Zusammenhange mit

dem Kriege, seinen Schauplätzen und den beteiligten Staaten und Völkern stehen, eine Verknüpfung mit der jetzigen Lage und eine belehrende Nutzbarmachung für die Gegenwart und Zukunft vollzogen wurde: Deutschlands Anteil an der Weltwirtschaft und an der Weltarbeit in Forschung, Entdeckung, Unternehmung; die Bedeutung des Deutschtums im Auslande und die Stellung der ausländischen Staaten zu Deutschland; das Verhalten der Auslandsdeutschen zur Fremde und zum Mutterlande und unsere Pflichten ihnen gegenüber — das alles und vieles andere ergab sich ganz von selbst bei der aus eigener Erfahrung draußen in der Welt gewonnenen Kenntnis von Land und Leuten.

Die vorgeführten Lichtbilder waren durchweg außerordentlich schön und wertvoll, zum größten Teile eigene Aufnahmen der Vortragenden. Dankbar sei erwähnt, daß die Generaldirektion des Österreichischen Lloyd in Wien farbige Diapositive von Istrien und Dalmatien, die Firma Hoffmann und Unger in Dresden Ansichten von Montenegro, Herzegowina und Bosnien, die Herren Verlagsbuchhändler Hofrat A. Meiner und E. A. Seemann in Leipzig Bilder aus Brasilien und der Mechaniker der Straßburger Sternwarte, H. Libertus seine prachtvollen Aufnahmen elsässischer Burgen überlassen haben. Einige Lazarette verfügten über eigene Projektionsapparate, für mehrere Vorführungen fand der Sternwarte Verwendung unter Mithilfe des Präparators der Zoologischen Sammlung, H. Preuschen.

Für die weitaus meisten Veranstaltungen haben durch jeweilige Vermittlung der Kriegsstelle der Verein für Erdkunde, die Herren Mayer und Wanner und Herr Optiker Kloth ihre Lichtbilderapparate zur Verfügung gehalten und ihre Besorgung bewirkt; die Handhabung des Apparats des Vereins für Erdkunde hat ständig der Mechaniker des Physikalischen Instituts, Herr Rolf, ausgeführt. Bei der großen Zahl der Vorträge, der Weite der Entfernungen und bei der öfteren Notwendigkeit, besondere Anschlüsse an die elektrische Leitung zu schaffen, wurden oft große Anfor-

derungen für diese Vorführungen gestellt. Wenn sie so zahlreich und ohne Störung haben stattfinden können, so ist das der unermüdlichen und selbstlosen Bereitwilligkeit zu danken, mit der die bei Stellung und Besorgung der Apparate Beteiligten jederzeit tätig gewesen sind.

Nachdem die Verwundeten durch die Lichtbildervorführungen an Vorträge gewöhnt worden waren, sind allmählig häufiger auch Vorträge gehalten worden, die unter Verzicht auf die Unterstützung durch die sinnliche Anschauung sich noch mehr an das Nachdenken richtete. Je kräftiger sich auch die schwerer Verwundeten fühlten und je mehr sie nach einer Beschäftigung der Gedanken verlangten, desto mehr konnte und mußte ihnen auch etwas anstrengendere geistige Arbeit zugemutet werden, zumal da die behandelten Themata, durch die Zeitbewegung selbst veranlaßt, sich unmittelbar mit dem, was sie bewegte, beschäftigten und die der Geschichte entnommen ohne weiteres sich mit der persönlichen Erfahrung und Empfindung der Gegenwart verbanden. Folgende Vorträge wurden dargeboten:

Geh. Regierungsrat Professor Dr. Wolfram: Deutsche
Flotten- und Kolonialpläne in alter Zeit;

Professor Dr. M. E. Mayer: Über Kolonialpolitik;

Professor Dr. Spahn: Entstehung der englischen See-
herrschaft;

Professor Dr. Kaiser: Der alte Dessauer;

Professor Dr. Schultz: Heinrich von Kleist;
E. M. Arndt;

Dr. Rudolf Michel: Blücherbriefe;

Professor Dr. Bresslau: Aus der Jugend Bismarcks;

Professor Dr. Frhr. v. d. Pfordten: Bismarck;
Vaterland und Staat;

Privatdozent Dr. Naumann: Krieg und Volkspoesie;

Professor Dr. Rehm: Der Soldat im Feld;
Die „Emden“ und der Seekrieg;

Professor Dr. Ledderhose: Chirurgie in alter und neuer
Zeit.

Privatdozent Dr. Naumann hatte noch vor Beginn des Wintersemesters die Hoffnung ausgesprochen, durch die von ihm geleitete Studentische Wanderbühne, die in den letzten Semestern mit wachsendem Erfolge tätig gewesen war und gerade auch im weiteren Volkskreise gewirkt hatte, unsern Verwundeten kleinere vaterländische Stücke vorführen zu können. Leider konnte sich diese Hoffnung nicht erfüllen, da sich die nötigen Kräfte nicht mehr zusammenfanden. Die einst in fröhlichem Spiele mit einander gewirkt hatten, waren jetzt weit von einander und kämpften im harten Kampfe der großen Wirklichkeit.

Dringend nötigten die unmittelbaren Bedürfnisse des Lebens, die Sorge der Einzelnen wie die Sorge um das Leben unseres Volkes, darüber zu den Verwundeten zu reden, auf viele Fragen, die täglich durch die Lazarette gingen, Antwort zu geben, das, was vereinzelt an den Einzelnen herantrat, in großen Zusammenhang zu stellen, damit das Verständnis zu sichern und durch die Zuhörer wieder beruhigend oder ernst mahnend in deren heimatliche Kreise hinaus wirken zu lassen. Es geht auf bestimmte Wünsche der Verwundeten selbst zurück, daß ein besonderer Vortrag über K r i e g s f ü r s o r g e gehalten wurde. Frl. Dr. Dehio, im Armenamte der Stadt Straßburg tätig, hat darüber in einer Reihe von Lazaretten gesprochen. Die Verwundeten haben hier einen Eindruck von der allgemeinen sozialen Fürsorge in Deutschland erhalten und Belehrung, was für sie und ihre Angehörigen festgesetzt ist. Besonders fruchtbar wurden diese Vorträge noch dadurch, daß die Verwundeten nachher aufgefordert wurden, Fragen zu stellen, und daß darauf Antwort erteilt wurde. Viele haben die Gelegenheit dankbar ergriffen und manchem ist mit der erhaltenen Auskunft ein Stein vom Herzen genommen worden. Auch den wirtschaftlichen Kampf, den unser Volk führen muß, haben unsere Verwundeten verstehen lernen sollen. Hierfür wurden folgende Vorträge zur Verfügung gestellt:

Prof. Dr. Wittich: Die Brotversorgung Deutschlands;
Gymnasialoberlehrer Wirth: Der Stickstoff in seiner
Bedeutung für das Wirtschaftsleben;
Benzin und Benzol.

Was hier dargeboten war, wurde auch in möglichst praktischer Anwendung einem sehr großen Kreise nahegebracht. In sämtlichen Lazaretten, in denen es irgend tunlich war, ist über Krieg und Volksernährung gesprochen worden. Frl. Anna Winnecke, die an dem in Berlin von der Reichsregierung veranstalteten Kursus für Volksbelehrung teilgenommen hatte, erklärte sich für diese Vorträge bereit und mit ihr die Herren Lehrer Gerber, Hauptlehrer Jeanperrin und Cand. theol. Hauter, Inspektor des St. Thomasstiftes. Um diese Belehrung möglichst praktisch wirksam werden zu lassen, hatte die Zentralstelle bei den Lazarettbehörden die Bitte ausgesprochen, zu veranlassen, daß den Vorträgen das gesamte Lazarettpersonal, einschließlich Ökonom und Küchenbedienstete, beiwohnen. Um aber auch den Eindruck bei allen Hörern recht nachhaltig zu machen und das Gehörte in weiteste Kreise zu bringen, ist einem jeden ein durch einen der Professoren neu redigiertes Flugblatt „Offener Brief einer Hausfrau an alle Hausfrauen in Deutschland“ in die Hand gegeben worden, um es zu lesen und zur Nutzanwendung nach Hause zu schicken.

Der Kreis der Zuhörer der Vorträge war verschieden. In manchen Lazaretten ist kein Vortrag gehalten worden, bei dem nicht der Chefarzt mit den Ärzten und Pflegerinnen zugegen war; in andern haben sich auch noch Gäste von auswärts eingefunden; bei den Vorträgen in der Sammelstelle waren auch die Sanitäts- und die Wachmannschaften des Bahnhofs zugegen; in anderen Lazaretten wieder waren nur oder fast nur die Soldaten die Zuhörer. Die Vorträge sind durchweg dankbar aufgenommen worden. Manche Soldaten haben die Gelegenheit, die sich ihnen in der oft langen Muße bot, verstanden als ihnen zu ihrer Förderung gegeben und haben sie gern benutzt. Viele

haben ein überraschendes Verständnis für das Gehörte und Gesehene gezeigt, überraschend auch für den, der unser Volk kennt. Durchschnittlich ist das Aufnahme- und das Urteilsvermögen viel höher gewesen, als anfangs angenommen war. Die lange körperliche und geistige Ruhe und das gesteigerte Bedürfnis nach neuen Eindrücken und Gegenständen war hierfür sehr förderlich, und deutlich spürbar war bei vielen das Bedürfnis nach ernster, gehaltvoller Anregung. Viele von den Leuten haben ernsthaft über das ihnen Dargebotene nachgedacht. Beispielsweise sei nur angeführt, daß einige Tage nach dem Vortrage über den Straßburger Bildhauer Landolin Ohmacht beim nächsten Ausgange in einem Lazarette einige einfache Soldaten baten, die Denkmäler in der Stadt aufzusuchen, die der Meister geschaffen hat; oder daß die Soldaten den durchaus philosophisch gehaltenen Darlegungen über Volk und Staat mit musterhafter Aufmerksamkeit folgten und dann am nächsten Tage durchaus richtig orientierte Fragen stellten. Wie viele Fragen durch die Vorträge angeregt worden sind, haben die Ärzte erfahren, soweit sie sich mit den Verwundeten auch über solche Gegenstände ins Gespräch einlassen konnten, und reichlich die Lazarettseelsorger, die zum größten Teile täglich mit den Leuten haben reden können.

Weihnachtslieder.

Eine besondere Freude konnte den Verwundeten zu Weihnachten gegeben werden. Einer der Professoren sprach den Gedanken aus, man möge zur weihnachtlichen Zeit in den Lazaretten durch Chöre den Verwundeten Weihnachtslieder singen lassen, und erbot sich, die Auswahl zu besorgen und die Durchführung selbst mit in die Hand zu nehmen. Dazu wurde von unserer Kriegsstelle aus noch das Weitere vorgeschlagen, den Umkreis der Lieder möglichst weit zu ziehen, diese Lieder zu drucken und sie den Verwundeten selbst in die Hand zu geben, damit sie beim Singen der Chöre selbst mit einstimmen können und

damit sie zugleich in dieser weihnachtlichen Gabe eine Erinnerung mit fortnehmen an die Straßburger Weihnacht des Kriegsjahres. Die schönsten und bekanntesten Weihnachtslieder aus dem Besitze aller Konfessionen der deutschen Kirche sind dann, nach den deutschen Landschaften geordnet, mit kurzer Charakteristik der Dichter und mit den Angaben von Ort und Zeit zusammengestellt und als kleines Heft gedruckt worden: Alte liebe Lieder für unsere Soldaten zum Weihnachtsfeste des Kriegsjahres 1914. Herausgegeben und gedruckt zu Straßburg im Elsaß. Schmuckstücke aus dem evangelischen Gesangbuche für Elsaß-Lothringen sind mit Erlaubnis der Straßburger Pastoralgesellschaft verwendet, am Anfang und am Ende: das Titelblatt von Otto Hupp in Schleißheim, die Schlußvignette von dem Elsässer Karl Spindler. Jeder der Straßburger Verwundeten, auch das gesamte Lazarettpersonal hat das Heftchen bekommen. Auf Wunsch der Militärgeistlichkeit sind für das an der Grenze und im Westen stehende fünfzehnte Armeekorps 30 000 weitere Exemplare gedruckt worden. Vielfach hat man die Heftchen von den verschiedensten Seiten auswärts erbeten und viele sind, namentlich durch Vermittelung des Vaterländischen Frauenvereins, den Straßburg verlassenden Soldaten mitgegeben worden.

In einer großen Zahl von Lazaretten (22) in der Stadt wie in den Vororten, in manchen je nachdem es die Räumlichkeiten erforderten, 3—4 Mal, haben sieben verschiedene Chöre (der Akademische Kirchenchor, die Kirchenchöre von St. Thomas, St. Wilhelm, Ruprechtsau und Kronenburg, Schulchöre in Neudorf und Neuhof) in den Abendstunden zu weihnachtlicher Zeit gesungen. Am heiligen Abend wanderten die „Alten lieben Lieder“ auch auf den Bahnhof zu den Soldaten, die in dieser Nacht durchkamen und noch einmal unter dem Christbaume, der dort draußen angezündet war, rasten konnten; zu den Wachmannschaften und allen an Bahn und Post, die dort ihren Dienst versehen mußten. Die Christnacht ging über die Geleise. Bald standen sie alle in Gruppen beisammen mit den Liederheftchen, der

Eine wies dem Andern das Lied seiner engern deutschen Heimat und war stolz, daß auch sie zu dem Reichtum des Ganzen mit beigetragen hat, und alle freuten sich der gemeinsamen Weihnachtsfreude, die sie alle umfing und besonders fest umschloß zu Einer starken Gemeinschaft in dem schweren Ernste dieser Weihnacht.

Lazarethhandarbeiten.

Weihnachten hat die unmittelbare Veranlassung gegeben, zwei praktische Aufgaben in Angriff zu nehmen, deren Notwendigkeit sich andauernd dringender geltend gemacht hatte, und zugleich damit die Mithilfe weiblicher Kräfte, gerade auch des Universitätskreises anzurufen.

Gewiß eine der schwierigsten Fragen ist die der Beschäftigung der Verwundeten in den Lazaretten. Sie hat wohl uns alle bewegt. So heilsam auch die Langeweile für die Gesundung ist, dem Gesundenden kommt die Zeit, da sich das Verlangen nach Arbeit regt, und manchem Kranken ist sie zur Heilung unbedingt notwendig. Anregungen geistiger Art helfen wohl freundlich mit, aber die Arbeit können sie nicht ersetzen. Welche Arbeiten aber können die Verwundeten leisten? Eben hier hat Weihnachten die Wege gezeigt und die entscheidende Förderung gegeben. Wer damals Lazarette besucht hat, mußte erstaunt sein über die erfinderische Fähigkeit und die Handfertigkeit unserer Soldaten. Viele Stuben waren in Werkstätten umgewandelt. Aus einfachsten, unscheinbarsten Stoffen wurde Schmuck für die Christbäume, Zier für die Zimmer und eine bunte Fülle von kleinen Geschenken und Überraschungen hergestellt. Sollten die Leute nicht zu dauernder Beschäftigung zu gewinnen sein? Die Aufgabe wurde zugleich besonders ernst, geradezu eine Lebensfrage, weil viele Soldaten durch ihre Verwundung genötigt sind, erst die Anpassung zu lernen, durch die sie ihrem alten Berufe wieder zugeführt werden können — was gewiß das erste Ziel aller Bemühungen bleiben muß — manche aber doch auch gezwungen werden, die frühere Tätigkeit aufzugeben und einen neuen Erwerb zu

suchen. Wiederholt ist man auch von privater Seite an die Zentralstelle mit der Frage herangetreten, ob nicht die Universität mit ihren Lehrkräften dazu helfen könne, solche Schwerverletzten für einen andern Beruf vorzubereiten. Das ließ sich freilich nicht verwirklichen, schon deshalb nicht, weil die wenigen unter den Verwundeten, die sich vielleicht einem neuen, in den Bereich der akademischen Arbeit fallenden Berufe zuwenden, zur Zeit nicht lange genug ihren Aufenthalt in Straßburg nehmen können. Es konnten jetzt vielmehr nur praktische Arbeiten, vorwiegend eigentliche Handarbeiten, in Betracht kommen. In Straßburg wird durch die für das Frühjahr zu erwartende Eröffnung des neuen Krüppelheims eine Stätte geschaffen, in der in größerem Umfange Versuche des Anpassens und des Umlernens gemacht werden sollen. Diese Aussicht enthob aber nicht von der Aufgabe, den Verwundeten während ihres Aufenthalts im Lazarette dauernde Beschäftigung zu schaffen; vielleicht konnte damit auch mancher die ihm vertraut gewordene Arbeit in anderer Handhabung wieder lernen oder Neues lernen, was ihm später von Nutzen sein kann. Die hohe Schule des Lebens stellte hier an jedermann, der helfen wollte, ihre Fragen und Forderungen. Wo, wenn auch nur in bescheidenster Weise, geholfen werden konnte, mußte auch der Versuch, mitzuarbeiten, gemacht werden. In einem der hiesigen Lazarette arbeiteten eine besonders beträchtliche Anzahl von Angehörigen der Universität für die Verwundeten miteinander. Schon vor Weihnachten sind hier die Leute mit Erfolg veranlaßt worden, ihre Geschicklichkeit zu erproben und mit ihrer Hände Arbeit die Wände ihres Zimmers zu schmücken. Meister Otto Hupp, unser großer Heraldiker, hatte freundlich eine große Anzahl seiner deutschen Wappenbilder dargeboten; ihr mühevoll und sorgsam Ausschneiden und Aufziehen brachte den bald miteinander wetteifernden Stuben eine Weile Beschäftigung und zugleich einen künstlerisch schönen und bedeutenden, auch verständlichen und anregenden Schmuck. Als bald nach dem Feste hat man hier auch begonnen, nachdem auch in eini-

gen anderen Lazaretten vereinzelte Anfänge gemacht worden waren, in größerem Umfange die Verwundeten mit verschiedenartigen Arbeiten zu beschäftigen. Von Anfang an hat der Vaterländische Frauenverein dem Unternehmen freundlichste Förderung zugewendet. An die zu Weihnachten geübten Tätigkeiten wurde angeknüpft und damit die anfängliche Zurückhaltung der Leute rasch überwunden. Strick-, Knüpf-, Filet-, Flecht-, Bast-, Form- und Schnitzarbeiten wurden in Angriff genommen, außerdem die Herstellung von Papierdecken. Einige haben auch ihre Muße benützt, um sich in Rundschrift zu üben. Vielfach haben die Soldaten auch die Werkzeuge zu den Arbeiten selbst verfertigt. Auch Kochbeutel herzustellen wurde ihnen vorgeschlagen; sie sollten dabei selbst die Ökonomie im Haushalte, die Ersparnis an Kraft und Material lernen und zugleich sollten sie mit dem, was sie in ihrer Muße gearbeitet hatten, unseren ärmeren Kreisen zu Hilfe kommen. Von Anfang an ist darauf gesehen worden, daß nicht bloß zum Zeitvertreib gearbeitet, sondern daß auch Nutzbringendes geschaffen wurde. Zur Ermunterung der Soldaten und um einmal das Gefertigte überblicken zu können, wurde am 19. März im Festungslazarett der Höheren Töchterschule eine Ausstellung dieser Lazarethhandarbeiten veranstaltet. Sie überraschte durch die Fülle des Geschaffenen, durch ihre Mannigfaltigkeit, nicht zum wenigsten durch die Sorgfalt, den Geschmack und den erfinderischen Sinn, der aus den Arbeiten sprach. Diese Veranstaltung war ein Versuch und nur wenige Gäste waren dazu gebeten worden. Sie erregte aber so lebhaftes Interesse in weiteren Kreisen, es kamen so viele Nachfragen aus anderen Lazaretten, daß sich eine zweite Ausstellung als nötig erwies. Sie fand mit einem großen Reichtum neu gefertigter Arbeiten am 31. März statt. Durch mancherlei Ermunterungen war erreicht worden, daß fast die Hälfte der Verwundeten mit Handarbeiten begonnen hatte. Es waren auch einige Schwerversehrte darunter, die ihren alten Beruf aufgeben müssen oder ihn nur teilweise werden erfüllen können und

die jetzt sich mit der neugeplanten Fertigkeit einen Ersatz gesichert haben. Die von diesen Veranstaltungen ausgehenden Anregungen haben im weiteren Umkreise ihre Wirkung geübt. Sie haben auch die Aufmerksamkeit und Förderung leitender Persönlichkeiten des Militärs und des Roten Kreuzes, sowie der ärztlichen und geistlichen Kreise gefunden. Manche Lernbegierige sind gekommen, um sich Arbeit und Werkzeuge zeigen zu lassen; in einer Anzahl von Lazaretten sind jetzt, auch aus den mancherlei hier schon getanen selbständigen Anfängen heraus, die Verwundeten in größerer Zahl bei dauernder und nützlicher Beschäftigung, und eine große Zahl von Helferinnen in Straßburg wird in einem besonderen Unterrichtskursus ausgebildet, um möglichst in allen Lazaretten die Anleitung hierzu durchzuführen.

Feldpakethilfe.

Eine andere Aufgabe war schon bald nach Ausbruch des Krieges herangetreten, bei Sendungen ins Feld eine infolge der verschiedenartigen Schwierigkeiten und angesichts der mannigfachen Bestimmungen vielen oft recht nötige Hilfe zu leisten. Es fehlte aber lange an geeigneten Kräften. Als bald nach Weihnachten, nachdem sich eine solche unterdessen in anderen Städten schon bewährte und stark in Anspruch genommene Einrichtung aufs neue als sehr nötig erwiesen hatte, ist im Einvernehmen mit der Kaiserlichen Oberpostdirektion und dem Postamt I in Straßburg unter deren freundlicher Beratung eine Feldpakethilfe geschaffen worden. Die Speditionsfirma Joh. Phil. Gruber stellte dafür ihre gegenüber der Paketannahme des Hauptpostamtes gelegenen Geschäftsräume zur Verfügung. Seit 1. Februar 1915 sind hier wochentäglich anfangs in den Stunden 9—12, bald 9—1, eine Anzahl Helferinnen (8, dann 11) aus dem Kreise der Post und der Universität und andere ihnen nahestehende Damen tätig, denen, die es nötig haben, bei der Aufschrift und Verpackung ihrer Sendungen ins Feld an die Hand zu gehen und weniger Bemittelten auch

— hierbei durch das Entgegenkommen verschiedener Straßburger Packmaterialiengeschäfte unterstützt — mit der Darreichung von Packstoffen eine Erleichterung zu verschaffen. Die Feldpakethilfe wird ebenfalls für Auskunft und Rat von einfachen Leuten benützt und wird auch mannigfach von den Soldaten der umliegenden Lazarette in Anspruch genommen.

* * *

Der Bericht kann nicht schließen, ohne zusammenfassend allen zu danken, die mit freundlichem Verständnis die hier geschilderte Tätigkeit ermöglicht und gefördert haben, den militärischen und anderen Behörden, den ärztlichen Leitern der Lazarette und vielen einzelnen Persönlichkeiten. Wir sind dankbar, daß wir haben helfen können, wenn auch oft nur mit rasch vorübergehendem und mit geringem Dienste. Aber wir haben in allem den Ruf des Vaterlandes und die Stimme unseres Volkes gehört und wir haben mit unmittelbarer Gewalt in tiefster Bewegung erfahren, daß auch die Hochschule bis ins innerste und ganz mit dem ganzen Volke verwachsen ist, daß sein Erleben auch ihr Erleben, seine Not ganz ihre Not ist — wie hätte sie nicht alles, was sie hatte und konnte, mit ihm teilen müssen! Freudig haben sie alle, die sich hier zur Arbeit verbunden haben, getan, was an sie herantrat, als Dienst an Volk und Vaterland, voll Dankes zugleich an die große Zeit, die uns Ein Reich gegeben und der diese Hochschule ihre Neugründung und ihre besondere Verknüpfung mit des Reiches Geschicken verdankt, im Bewußtsein der unverbrüchlichen Gemeinschaft mit allen, die sich mit Leib und Leben dahingegeben, und in der frohen und großen Zuversicht, daß jedes Opfer, ob es groß war oder gering, und jeder Dienst, wie klein er auch nur sein konnte, freudig gegeben, das fester zusammenfügt, was wir in dieser schweren Not segnen, was unsere unbesiegbare Kraft ist, um unermüdet durchzuhalten, und was die eherne Bürgschaft der Zukunft unseres Vaterlandes bleibt: die innere Einheit unseres gesamten Volkes.

Bericht
über die Tätigkeit der Universitäts- und Landes-
bibliothek für Kriegshilfe seit Beginn des Krieges

von

Geh. Reg.=Rat. Prof. Dr. G. Wolfram,
Direktor der Bibliothek.

Mit Ausbruch des Krieges war die erste Sorge der Bibliotheksbeamten darauf gerichtet, daß die wertvollsten Bücher und die Handschriften gegen Feuersgefahr und, soweit zugänglich, auch gegen Beschädigung durch Beschießung gesichert wurden. Nachdem diese Arbeit beendet und mittlerweile die Benutzung der Bibliothek durch die Einberufung der Studenten wesentlich zurückgegangen war, konnten sich Direktor und Beamte der freiwilligen Liebestätigkeit im weitesten Umfang zur Verfügung stellen. Als nächstliegendes Ziel wurde die Organisation von Lazarettbibliotheken ins Auge gefaßt. Auf einen Aufruf des Direktors zur Abgabe unterhaltender Literatur wurden allmählich außer zahlreichen Zeitschriften gegen 25000 Bände seitens der Straßburger Bürgerschaft der Bibliothek zugesandt und bald wandte auch der Buchhandel auf entsprechenden Antrag dem Werke sein Interesse zu. Mehr als 80000 Bände und Broschüren wurden von dem Börsenverein der deutschen Buchhändler der Bibliothek überwiesen. Alle diese Bestände sind durch die Bibliotheksbeamten geordnet, katalogisiert und an die

einzelnen Lazarette in Straßburg und in dem weiteren Bereiche Elsaß-Lothringens verteilt worden. Bald kamen auch Wünsche und Anträge aus dem Felde und so erweiterte sich die Tätigkeit auf die Versorgung der Truppen hauptsächlich der Elsaß-Lothringischen Armeekorps, draußen in Feindesland. Aus den Vogesen kamen die Automobile der einzelnen Truppenteile direkt, um Lesestoff für die Mannschaften zu holen; aber auch von der belgisch-französischen Grenze her wurden Wünsche laut und konnten Dank der Freigebigkeit des deutschen Buchhandels im weitgehendsten Maße erfüllt werden.

In den Straßburger Lazaretten wurde der Bibliotheksdienst noch besonders in der Weise organisiert, daß Bibliothekare, denen sich noch in dankenswerter Weise eine größere Anzahl von Universitäts-Dozenten und Gymnasiallehrern zugesellte, die Verwaltung der Lazarettbibliotheken übernahmen. Allwöchentlich, später seltener, fanden in der Bibliothek Konferenzen zur Besprechung der Erfahrungen und zur Äußerung von Wünschen statt. Daß durch diese Tätigkeit einem wirklichen Bedürfnis Rechnung getragen wurde, dafür zeugen die zahlreichen Dankschreiben, die vom kommandierenden General bis zum einfachen Soldaten der Bibliotheksverwaltung in großer Zahl zugegangen sind.

Aber auch die Frauen und Töchter der Bibliothekare, unterstützt von einer Reihe von Frauen der Universitätsdozenten und anderen Damen, haben sich bemüht für die Kriegssache nach ihren Kräften tätig zu sein. Der große Ausstellungssaal im oberen Stockwerk, aus dem die Handschriften und seltenen Drucke ausgeräumt waren, wurde vom Direktor den Damen für eine Nähstube zur Verfügung gestellt. Hier wurden während des Winters und der ersten Sommermonate angefertigt:

350 Paar Pantoffeln, 330 gestopfte Kissen, 19 Schürzen für Ärzte und Schwestern, 20 warme Westen, 125 Hemden, 70 Unterhosen, 200 Leibbinden, 100 Lazarettaschen zum Aufbewahren der Utensilien, 100 Handtücher, 100 Schals, 100 Sandsäcke, 25 wollene Decken, 150 Nähetuis,

70 Tabaksbeutel, 125 Kopfkissenbezüge, 15 Betttücher, 50 Mitellen, 100 Taschentücher, 4 Fußschlüpfer, 75 Brustschützer, 25 Küchentücher, 50 Paar Handschuhe, 85 Paar Ohrenschützer, 15 Paar Pulswärmer aus Pelz.

Als der Bedarf für Wäschevorräte nachließ, haben die Damen ihre Arbeit der allgemeinen Kriegsfürsorge zugewandt und bis jetzt abgeliefert:

12 Mädchenhemden, 12 Knabenhemden, 12 Säuglingshemden, 12 Knabenunterhosen, 12 Mädchenunterhosen, 18 Schürzen, 2 vollständige Säuglingsausstattungen, 20 Mädchenkleider, 15 Knabenhosen, 12 Mädchenuntermöcke.

Die große Vorhalle der Bibliothek war außerdem für die Obstversorgungszentrale zur Verfügung gestellt. Aus allen Teilen des Landes und aus dem badischen Nachbargebiet, sind ungezählte Zusendungen von Obst hier eingegangen und entweder direkt an die Lazarette weitergegeben oder hilfsbereiten Damen zum Einkochen zur Verfügung gestellt. Das eingekochte Obst wurde sodann in einem Zimmer der Bibliothek, das als Vorratsraum eingerichtet war, aufbewahrt und an die einzelnen Lazarette abgegeben.

Über den hellenischen Begriff der Tapferkeit

Rede gehalten

von dem Rektor Dr. Ed. Schwartz,
ord. Professor der klassischen Philologie

Hochansehnliche Versammlung!

Es gehört zum festen Stil der Rektoratsrede, daß sie gleich beim Beginn in mehr oder weniger kurzem Bogen von dem festlichen Anlaß in das wissenschaftliche Thema einschwenkt, über das sie sich vor den Kollegen, Studenten und Gästen verbreiten will. Heute muß eine solche Wendung mißlingen, gerade dann mißlingen, wenn sie mit besonderer rednerischer Kunst erzwungen werden soll. Die geschichtliche Betrachtung vergangenen Lebens verlangt eine stillgewordene Seele, die in reiner und klarer Spiegelung die Bilder zurückwirft, die sie in sich hat einströmen lassen; alles eigene Fühlen und Wollen muß in die Tiefen des schweigenden Bewußtseins hinabgesunken sein und darf nur die geistige Energie verstärken, ohne die es nicht möglich ist, sich in gewesene Zeiten und Menschen hineinzufühlen und sie darstellend zu vergegenwärtigen. Woher soll jetzt diese contemplative Ruhe kommen? Mögen wir noch so angestrengt versuchen, den gewohnten Dienst der gelehrten Muse wiederanzutreten, wir zwingen höchstens für wenige Stunden der Einsamkeit das gebieterische Bewußtsein nieder, daß wir jetzt nur Atome der Allgemeinheit sein können, und wenn gar ein festlicher Anlaß uns zu einem noch so bescheidenen und geschlossenen Ausschnitt aus dem gesamten deutschen Volke macht, dann übertönen die Sorgen und

Hoffnungen der Gesamtheit unerbittlich die Kunde von vergangenen Geschlechtern, die aus weiter Zeitenferne gedämpft und abgerissen herüberklingt. Und mag es anderswo vielleicht möglich sein, den gewohnten akademischen Ton anzuschlagen, hier in Straßburg will er sich am wenigsten einstellen. Von dem neuen Reich neu geschaffen, nach dem Willen des ersten Kaisers und seines Kanzlers durch den unvergeßlichen Freiherrn von Roggenbach darauf angelegt, die vorhandene und die werdende deutsche Wissenschaft aus dem ganzen Deutschland in sich zu vereinigen, hat unsere Universität das Geschick des Reiches alle Zeit mit besonders zwingender Unmittelbarkeit empfunden. So selten es ausgesprochen wurde, die warme Sonne des schönen, von den Stürmen der Geschichte durchtobten Grenzlandes hat unseren Augen und Herzen Jahr für Jahr darum besonders geleuchtet, weil auch im tiefsten Frieden uns das Gefühl nie ganz verließ, daß einmal über die Berge im Westen ein schweres Unwetter heraufziehen könne, das unser Dasein und Wirken auf eine harte Probe stellen werde. Hervorgewachsen aus kriegerischer Zeit, mit dem geistigen Grenzschutz deutschen Wesens beauftragt, hineingestellt in ein Land, das durch die deutschen Waffen dem Reich wiedergewonnen war, hat die Hochschule stets den Segen eines innerlich gesunden, nach außen starken, im edelsten Sinne nationalen Heeres empfunden und ist für die Erziehung zu wehrhafter Mannhaftigkeit dankbar gewesen, die unsere Musensöhne erhalten, wenn sie den Rock des Kaisers tragen. Jetzt, wo noch der Sturm der ersten Kriegstage in uns nachzittert, der mit der Existenz der Nation auch unsere eigene bis in die Wurzeln zu erschüttern drohte, wo wir persönlich unseren feldgrauen Gästen und Angehörigen aus vollem Herzen danken können für ihren tapferen Schutz, der uns gestattet, in der Grenz-

festung die sichere Hoffnung auf den endgiltigen Sieg zu nähren, so lange der Krieg auch noch dauern möge, jetzt wird das, was wie ein leichter Duft über unsrer Friedensexistenz lag, die Lebensluft, die wir atmen, und in dieser Luft fällt es schwer, auf den Pfaden der Wissenschaft aus der Gegenwart hinauszuwandeln in Vergangenes. Und doch wage ich es, Sie zu einem solchen Gange einzuladen, auf die Gefahr hin, daß es nicht nur mich eine starke innere Überwindung kostet, Sie zu führen, sondern auch Sie, mir auf diesem Pfade zu folgen. Es ist ja nicht ein weichliches Zurücksehnen nach friedlichen Tagen, die für lange hinaus hinter uns versunken sind, wenn wir uns wissenschaftlichen Betrachtungen wieder zuwenden, wie wir sie früher getrieben haben, sondern wir fühlen, daß wir daheim die innere Widerstandskraft und Elastizität am leichtesten und sichersten bewahren, wenn wir uns das Wirken und Schaffen, aus dem uns gegen unser Hoffen und Wollen der Krieg hinausgeworfen hatte, durch den Feind nicht rauben lassen, wenn wir es zäh festhalten als das Kostbarste unserer Existenz, obgleich oder vielmehr weil diese Existenz von einer Welt bittersten Hasses umflutet wird. Wir müssen das deutsche Königreich des Geistes ungeschmälert erhalten um unserer Tapferen willen, die draußen für mehr noch kämpfen als den Schutz des heimatlichen Bodens vor feindlicher Verwüstung, um der Toten willen, die gerade in solchen festlichen Tagen in unserer Mitte weilen, deren nur noch vom Licht der Seele erglänzende Augen auf uns Überlebende gerichtet sind, bittend und harrend, ob wir bereit sind, mit dem Besten unseres Fühlens und Denkens die geistigen Güter unsres Vaterlandes zu schirmen und zu mehren, für die sie ihr Leben mit all seinem genossenen und gehofften Glück dahingegeben haben. Freilich kann diese Pflicht, die wir

uns nicht scheuen dürfen eine heilige zu nennen, auch annähernd nur erfüllt werden durch die wissenschaftliche Arbeit selbst, deren innerer Erfolg und Segen in genauem Verhältnis steht zu dem Maß, in dem die Forderungen verwirklicht werden, die die echte Wissenschaft an jeden ihrer Jünger immer von neuem richtet, auch das scheinbar Geringste mit hingebender, lebendiger Kraft zu erfassen und das von der Forschung zu umspannende Gebiet bis zu den weitesten Horizonten auszudehnen. Eine Rede, die nur rasche Durchblicke in ein ihrem Publikum nur wenig bekanntes Land zeigen kann, vermag lediglich ein Zeichen dafür zu sein, daß an der Stätte, wo sie gehalten wird, ernste Wissenschaft gepflegt worden ist und wieder gepflegt werden soll: aber in Zeiten wie den jetzigen bedeutet auch ein solches Zeichen etwas. Das mag es rechtfertigen, wenn ich Ihnen einige Betrachtungen aus dem Gebiet meiner Wissenschaft vorlege, und ich fürchte nicht, daß es mißdeutet wird, wenn ich von dem Vorrecht des klassischen Philologen Gebrauch mache, das ihm gestattet, mit verhältnismäßig leichter Mühe ein Thema zu finden, welches zwischen dem Hellenentum und unserer unmittelbaren Gegenwart eine Brücke schlägt: ich möchte Ihnen einiges von dem vortragen, was die hellenische Poesie und Philosophie von der Tugend der Tapferkeit gedichtet und gedacht hat.

Der ganze Komplex des Willens und Handelns, der zur kriegerischen Tüchtigkeit gehört, ist — ursprünglich wenigstens — der veranschaulichenden Kunst des Dichters nur zugänglich, wenn er auf den einzelnen Mann gestellt wird. So paradox es klingt, so unzweifelhaft steht es fest, daß das im eminenten Sinne militärische Volk der alten Geschichte, die Römer, keine originale Kriegspoesie besessen hat; was es davon gibt, ist Übertragung und Nachahmung hellenischer Vorbilder. Wer das Wesen der

römischen Tapferkeit ergründen will, muß das Staatsrecht der Römer durchforschen, die Prinzipien ihrer militärischen Disziplin feststellen; ihre Legende fabuliert nicht von einzelnen Helden, sondern von siegreichen Legionen, und die Tapferkeit des Legionars gilt nicht als individuelle Eigenschaft, sondern als das Resultat und die Funktion der staatlichen Zucht. Dagegen halten die kampfes- und schlachtenfrohen Dichter der Ilias mit zäher Stilisierung den Typus des Einzelkämpfers fest, der auf dem Streitwagen in den freien Raum zwischen den Schlachtreihen hinausfährt, abspringt und hinter dem großen Türschild, den langen Speer in der Hand, sich den Gegner sucht, die Feinde vor sich herscheucht wie ein Raubtier die Schafherde, fest steht wie ein Turm, auch im Zurückgehen die Meute der Verfolger in respektvoller Entfernung hält, und was solcher Bilder mehr sind.

Jüngere Dichter wagen es hie und da, die festgeschlossene Rotte zu schildern, in der auch der «schlechte Mann» von Wert ist, wenn er nur in der Reihe bleibt; solche Aktualitäten bereichern das Gesamtbild wohl um einzelne schöne Stellen, bringen aber doch die volle, lebendige Gegenwart, die über Streitwagen und Einzelkampf längst hinaus war, nicht zu ihrem Recht gegenüber einer vergangenen Kriegsweise, die der epische Stil um so lieber konservierte, weil sie poetisch dankbarer schien.

Eine zweite Eigentümlichkeit, die der hellenischen Tapferkeit von Anfang an anhaftet, ist ihre Bewußtheit. Sie ist nicht die Eruption einer ungezügelter Naturkraft; wenn diese einmal bei den Hellenen lebendig gewesen sein sollte, als sie von Norden her in ihre späteren Wohnsitze einbrachen, so ist sie ihnen, vielleicht durch den Einfluß der älteren Kulturen, die sie bei der Einwanderung vorfanden, in der homerischen Zeit schon längst

etwas Unheimliches, Barbarisches geworden: aus dem Eindruck, den die ungezähmte, wilde Mordlust der unkultivierten Stämme auf der Balkanhalbinsel auf sie machte, ist die Personifikation des thrakischen Ares erwachsen, den man nicht einfach als Kriegsgott deuten darf. Er liebt das kriegerische Morden um des Mordens willen; die homerischen Helden kämpfen für Ehre und Ruhm, und wenn sie rasen, so treibt sie ein inneres, durch den Krieg nur in Bewegung gesetztes Motiv, wie Achill der Zorn und die Trauer um den erschlagenen Freund. So deutlich sich die Sympathien der Dichter auf die achaeische Seite neigen, die Gestalt Hektors, der «für seine Hausaltäre kämpfend, ein Beschützer, fiel», wirkt so mächtig auf ihre Schöpfer zurück, daß, von mehr als einer Hand gezeichnet, der Typus der ethischen Wehrhaftigkeit gerade in dem troischen Helden sich herausbildet, der nur eine Göttermahnung anerkennt, die Vaterstadt zu verteidigen, der Abschied nimmt von der Gattin unter der Ahnung des nahen Verhängnisses und sich allein vor dem Tor dem unbesieglichen Feinde stellt, nachdem er unvorsichtigerweise das Heer draußen gelassen und dadurch die Niederlage verschuldet hat. Da ist die kriegerische Tapferkeit zum sittlichen Willen geworden: in der jüngeren Odyssee verrät sich schon das Bewußtsein von einer anderen, inneren Tapferkeit. Die griechische Sprache, die am sichersten zu den verborgenen Quellen des ethischen Denkens und Empfindens der Hellenen führt, bildet aus der gleichen Wurzel die Worte für das kühne Wagen und das sich selbst bezwingende Ertragen und Entschließen. Aus eben dieser Wurzel ist das, von Voß schlecht mit «Dulder» übersetzte Beiwort des Odysseus abgeleitet, in dem erst eine spätere Zeit lediglich den Listenreichen sah; in ihm hat vielmehr der werdende ionische Individualismus sich den Helden geschaffen, der allen Wider-

wärtigkeiten und Gefahren zu begegnen weiß, weil er sich selbst in keiner Lage verliert und alle Hilfskräfte seines Geistes und Willens ihm immer gehorchen. Mut und Tapferkeit rücken hier sehr nahe an das Intellektuelle; und doch gehört zum Bilde des Vielgewandten auch die starke Empfindung für Heimat und Gattin, die er ungeschwächt durch alle Abenteuer hindurch als den festen Leitstern seines Sehns und Tuns bewahrt: erst dadurch wird er zu dem bei aller Geschmeidigkeit stahlharten Manne, der zum Ziel gelangt, weil er sich selbst folgt und folgen kann. Man kann ihn in gewissem Sinne den vorgeahnten Typus jener Ionier nennen, deren Städte oft, deren Geist nie unterjocht ist.

Die homerischen Helden stehen auf sich selbst; Sitte und Ehre sind für sie reale Mächte, aber sie erkennen keine staatliche Gewalt über sich an. Bürgerliche Ordnungen schimmern wohl im Hintergrunde durch, nur wilde Ungeheuer wie der Kyklop kennen solche nicht, aber sie bestimmen das Tun und Leiden der frei und ungebrochen ihren Trieben folgenden Helden nicht. Wie diese dichterische Welt zustande gekommen ist, kann ich hier so wenig erörtern wie die geschichtlichen Formen des politischen Lebens schildern, die das Hellenentum bis zur klassischen Zeit in verwirrender Fülle erzeugt hat. Das Wesentliche ist, daß der Bürgerstaat, der wenigstens im griechischen Mutterlande nicht mit der Stadt zusammenfällt, die Gemeinsamkeit schafft, in der sich die hellenische Ethik herausbildet. Diese Ethik ist kein starres Gesetz und kein philosophisch geordnetes System; sie erzeugt sich aus dem gemeinsamen Leben der Bürger fortwährend von neuem und durchzieht wie ein nährendes Geäder das geschriebene und ungeschriebene Recht. Ihre Forderungen krystallisieren sich zu Sagen und Novellen, die die Probleme gerne zu einer, weichliche und oberfläch-

liche Lösungen ablehnenden, Schärfe zuspitzen, oder schlagen sich in der Form der Spruchweisheit nieder; die Dichter empfinden noch nicht deutlich, daß die Doppelaufgabe der sittlichen Erziehung und der künstlerischen Spiegelung des Lebens gefährliche Widersprüche in sich birgt. Aus einem derartigen Beobachtungsmaterial lassen sich keine starren Dogmen abstrahieren; es gilt den Winkeln, die die Sprache gibt, behutsam tastend zu folgen und die Richtungen zu ahnen, in denen sich das ethische Denken und Wollen bewegt. Im Mittelpunkt steht die, die Tapferkeit, oder, wie die Griechen sagen, die Mannhaftigkeit als einen wesentlichen Teil in sich schließende ἀρετή, ein Wort, das mit Tugend nur unvollkommen wiedergegeben wird, wie ja überhaupt ethische Begriffe bei der Übersetzung den lebendigsten, intimsten Teil ihres Inhalts zu verlieren pflegen. Die ἀρετή ist noch nicht eine der einzelnen Persönlichkeit anhaftende Eigenschaft, sondern ein Urteil, das die Gesamtheit dem Manne zuerkennt, der sich als tüchtig, als wertvoll für die Bürgerschaft erweist. Es gilt seinem Raten und seinem Tun, je nachdem, aber immer in höherem Grade den einzelnen Manifestationen seines Wesens als diesem Wesen selbst. Das Handeln schafft die Tugend jedesmal von neuem: «er wurde ein wertvoller, ein tapferer Mann», heißt es griechisch, nicht «er war». Aber die berechnende Wertschätzung, die in der Zuerkennung der ἀρετή liegt, schöpft die Empfindungen nicht aus, die durch die im Handeln sich offenbarende Sittlichkeit geweckt werden; die spontane, die Herzen besiegende Bewunderung verlangt neben dem abwägenden Urteil nach Ausdruck. Das Sittliche ist nicht nur wertvoll, es ist auch schön; und der Abscheu vor seinem Gegenteil wirkt so unmittelbar, daß das ursprünglich den sittlichen Schimpf bezeichnende Wort auf die sinnliche Häßlichkeit übertragen wird. Wenn die

geschehene Tat den anderen schön erscheint, so die verlangte dem, der sie vollbringen soll: daraus sproß die feinste Blüte der hellenischen Ethik hervor, die Vorstellung von dem Sittlichen, das mit dem unmittelbaren Reiz der Schönheit auf das Wollen und Streben wirkt.

Da für den hellenischen Bürger die Wehrpflicht unbedingt gilt und diese der Hauptsache nach in der Phalanx der Schwerbewaffneten ausgeübt wird, deren militärischer Wert auf der nur durch Übung und Disziplin zu erzielenden Geschlossenheit beruht, ist die Mannhaftigkeit in noch ganz anderem Maße als in der epischen Zeit, die bewußte, fester Ordnung sich unterwerfende Tapferkeit. Aber selbst in Sparta, wo der herrschende Stand, um die ungeheure Überzahl einer unterworfenen, leibeigenen Bevölkerung im Joch halten zu können, sich einem permanenten Lagerleben unterzieht, arbeitet die Disziplin bei aller Strenge, gleich als habe sie es nur mit Offizieren zu tun, mehr mit dem Ehrbegriff als mit solchen Bluturteilen wie sie das römische Kriegsrecht kennt: den Feigen, der «gezittert» hat, trifft keine Leibesstrafe, sondern bürgerliche Schande. Eine stolze Schlichtheit steigert den Wert der bürgerlich-militärischen Ehre; sie wird erst dem Toten erwiesen: nur dem der im Krieg gefallen, wird der Name auf den Grabstein geschrieben. Mit einer im besten Sinne epigrammatischen Kürze faßt die Grabschrift der bei den Thermopylen Gefallenen das Wesen spartanischer Mannhaftigkeit zusammen, wenn sie den Wanderer bittet den Spartanern zu melden, daß «wir hier liegen, gehorsam jenem Befehl», dem Befehl nämlich, der ihnen geboten hatte, den Paß zu halten unter allen Umständen. Nur der Wanderer, der ihr Grab gesehen, kann ihren Gehorsam berichten; von ihnen selbst kehrt keiner heim.

Der Gegenpol spartanischer Art ist die attische

Demokratie. Sie will freilich der Rechtsstaat sein, der keinen bevorrechteten Stand unter den Bürgern duldet: aber gleiche Rechte und gleiche Freiheit werden lediglich darum gewährt, damit jeder mit ungehemmter Kraft für das Ganze wirken kann. Daß die Athener der klassischen Zeit es mit dieser Freiheit ernst genommen haben, verraten die Reste der jährlichen Verlustlisten ihrer Regimenter: die Opfer die die Erweiterung und Erhaltung der ausgedehnten attischen Herrschaft kosteten, müssen im Vergleich zu der Gesamtzahl der Bürgerschaft oft unverhältnismäßig groß gewesen sein. Durch das Gefühl der freien, selbständigen Pflichterfüllung wird ein innerer Schwung erzeugt, der über die Grenzen des überlieferten Bewußtseins hinausführt: das wehrhafte athenische Volk erfuhr an sich, daß das die Mannhaftigkeit zuerkennende Werturteil, die ἀρετή, nicht von einer sichtbaren Gemeinschaft abhängig sein darf, sondern jenseits des irdischen Daseins liegen muß und eben darum nur mit dessen Preisgabe erworben werden kann. «Sie haben ihr Leben eingesetzt und dafür die ἀρετή (die Tugend oder die Tapferkeit, beides ist richtig übersetzt) eingetauscht», schrieben die Athener auf das Denkmal der im Jahr 432 bei Potidaea Gefallenen: sie hatten gelernt, daß durch den Tod und nur durch den Tod die ἀρετή ein Unverlierbares wird.

Das sind die ethischen Höhepunkte, die die bürgerlich-militärische Tapferkeit der Hellenen erreicht hat; den Abstieg zu der geräuschvollen Wertlosigkeit der demokratischen Milizen oder der sich verdingenden Bravour der Reisläufer brauche ich nicht zurückzulegen. Dagegen entwickelt sich in den Bauern und Junkern Makedoniens, nachdem Philipp und Alexander sie nach den Grundsätzen der modernsten hellenischen Taktik geschult haben, nicht nur eine Kriegstüchtigkeit, die die besten griechischen Bürgerheere ebenso auseinander warf wie die asiatischen

Massen des Großkönigs, sondern auch eine für das Hellenentum völlig neue Soldatenethik, auf dem Grunde des Treuverhältnisses, in dem der freie wehrhafte Makedone zu seinem König steht. In dem rätselhaften Wesen des Welteroberers, das dem Betrachter seiner Taten und ihrer Wirkungen die Grenzen menschlichen Könnens und Strebens zu überfliegen scheint, ist dies Verhältnis, das ihn an seine makedonischen Soldaten und Offiziere nicht minder bindet wie jene an ihn, der menschliche Kern, der freilich immer stärker von dem schrankenlosen Individualwillen des Genies umlagert wird. Jenes Verhältnis ist grundverschieden von dem zauberähnlichen Bann, in dem der erste Napoleon seine aus der Revolution hervorgegangenen Armeen zu halten verstand; denn wenn es auch gerade bei Alexander auf beiden Seiten, der des Königs und seines Heeres, einen besonderen Reichtum an rührenden Zügen und erschütternden Konflikten aufweist, so ist es doch nicht wie bei Napoleon ausschließlich durch seine Person bedingt. Es gilt nicht nur der genialen Persönlichkeit, sondern in erster Linie dem angestammten König; es erzeugt sich überall da, wo es ein makedonisches Heer unter einem makedonischen König gibt, und die furchtbaren Zuckungen, in denen es während und nach den Katastrophen der makedonischen und seleukidischen Dynastien seinen Todeskampf führt, verraten, wie tief es in der makedonischen Volksseele wurzelte.

Aber dies ganze makedonische Wesen kann hier nur gestreift werden: es ist stets außerhalb der hellenischen Peripherie geblieben, zum schweren Schaden für beide Teile. Die Form des Stadtstaats, die seit dem 4. Jahrhundert von der alten Mannigfaltigkeit der Bürgerstaaten allein übrig bleibt, ist mit dem hellenischen Dasein so fest und zäh verwachsen, daß sie nicht nur das politische Denken auch der freiesten Geister ausschließlich

beherrscht, sondern auch den inneren, organischen Ausbau der von den makedonischen Dynastien zusammengeführten Großstaaten verhindert: es gibt in ihnen kein Reichsbürgerrecht und keine Bürgerheere. Damit verschwindet die bürgerlich-militärische Tapferkeit aus der hellenischen Ethik, und die hellenische Kultur muß sich, trotz allem Sträuben, in die Rolle finden, erst den hellenistischen Königen, dann den Römern zu dienen: es ist kein voller Trost, daß die Herren erst ihre Überlegenheit, dann ihre Gleichberechtigung anerkennen. Nur seine innere Unabhängigkeit bewahrt der hellenische Geist zäh und ungebrochen: an die Stelle der nach Außen, im Heeresverband kämpfenden Tapferkeit setzt er die innere des freien Individuums, die jetzt eine vom Handeln losgelöste Eigenschaft der sittlichen Persönlichkeit wird. Sie ist als etwas absolut Neues, rein Individuelles in dem verfallenden Bürgerstaat hervorgesprossen, aus der einzigartigen Persönlichkeit des Sokrates heraus, der durch sein Wesen, nicht durch seine Lehre eine bis dahin unbekannte ethische Welt erschloß.

Sokrates war auch im gewöhnlichen Wortsinn ein tapferer Mann. Als das athenische Heer nach der unglücklichen Schlacht bei Delion in arger Auflösung floh, gehörte er zu den Wenigen, die den Kopf nicht verloren; in fester Haltung, das Auge bald auf den Feind, bald auf die Seinen gerichtet, ging er zurück, und kein Verfolger wagte ihm zu nahe zu kommen. Es ist kein gutes Zeichen für die Qualität der attischen Infanterie im peloponnesischen Kriege, daß dies als etwas Besonderes gerühmt wird, und doch hatten die Zeitgenossen nicht Unrecht, wenn ihnen diese und andere Züge aus der Dienstzeit des Sokrates, wie seine Fähigkeit, Hunger und Kälte zu ertragen, einen tiefen Eindruck machten. Der Mann hatte sich unbedingt in der Gewalt, nicht durch

Askese oder durch eine von außen an ihn herangebrachte Disziplin, sondern weil er nur das zur Richtschnur seines Handelns nahm, was er und er ganz allein, um jedes Urteil der andern unbekümmert, für recht und wertvoll hielt. Darin machte ihn auch die Anklage nicht irre, die ihm den Tod brachte. «Hört auf den Kläger», rief er den Richtern zu, «oder nicht, sprecht mich frei oder nicht, ich werde nimmer etwas anderes tun, als was ich immer getan habe, und wenn ich hundertmal sterben muß. Die Furcht vor dem Tode ist nichts anderes als der Schein eines Wissens von dem, was man nicht weiß. Niemand weiß, ob nicht der Tod für den Menschen der höchste Wert ist, und doch fürchtet man ihn, als sei er das größte Übel. Das ist aber eine schmachvolle Unwissenheit, zu meinen, man wisse etwas, was man nicht weiß.» Als er verurteilt war, hätte er fliehen können: er blieb ruhig im Gefängnis und leerte den Schierlingsbecher. Er starb nicht als Prophet einer Offenbarung oder als Märtyrer für ein Bekenntnis: sein immer wiederholtes Wort, daß er nichts wisse, war unbedingt ehrlich. Ein mit einziger Feinheit und Schärfe reagierendes Gewissen sagte ihm, daß die sittlichen Werte eine unbedingte Realität sein müssen; daraus leitete er, nach einer für das griechische Denken evidenten Gleichung, das Postulat ab, das Wissen zu suchen, das diesen Realitäten entsprach. Dieses Suchen betrieb Sokrates konkret, nach dem gegebenen Fall; er dachte nicht daran, allgemeine Sätze zu abstrahieren. Weil aber die Realität der sittlichen Begriffe ihre allgemeine Giltigkeit einschloß, zwang er seine Mitbürger, sich an dem Suchen zu beteiligen und widerlegte immer wieder mit unerbittlichen Fragen ihren naiven Glauben zu wissen, was gut und böse, wertvoll und schädlich sei. Natürlich hatte er bei den viel zu vielen keinen Erfolg: sie blieben was sie waren, wie sie es immer

tun. Aber sonderlich unter der Jugend fand er doch Menschen, bei denen seine Fragen geistige Wehen hervorriefen, die die Geburt eines neuen Seins einleiteten. Sein Tod steigerte in seinem Kreise die Wirkung seines Wesens zu ungeheurer Intensität: er drückte seinem Leben erst der Wahrheit vollen Stempel auf. Aber wie sollte sein Wirken fortgesetzt werden? Er hatte keine Sätze aufgestellt, die sich predigen, keine Lehre, die sich verkünden ließ: wie sollten die Jünger wagen, dem toten Meister ein Wissen unterzuschieben, das der lebende stets geleugnet hatte zu besitzen?

Unter ihnen war ein Dichter, der jugendliche Plato: seine mimetische Kunst schuf das Wesen des Unersetzlichen nach, im Gespräch, in dem es sich am vollkommensten entfaltet hatte. Daß in solchen Gesprächen das sokratische Frage- und Antwortspiel sich zu ernstesten Angriffen auf das demokratische Credo erhebt und Ausblicke auf eine neue Ethik eröffnet, war die notwendige Konsequenz der Aufgabe, die Sokrates Tod dem Dichter solcher Gespräche stellte; aber die künstlerische Kraft Platos reizte und befähigte ihn, über das tragische Ende hinweg sich auch in die Zeiten zurückzusetzen, auf die noch kein Schatten dieses Endes gefallen war, und auf dem hellen Hintergrund vornehm durchgeistigten attischen Lebens mit sicheren Strichen den Meister zu zeichnen in seiner überlegen spielenden Ironie, in der inneren Sicherheit, die aus all dem Hin und Her von Aporien und ungelösten Problemen hervorleuchtet. Freilich durchzittert die Energie, die diese plastischen Umrißzeichnungen geschaffen, ein Leben, das nicht nur einem rein künstlerischen Genius entquollen ist; es treiben Entwicklungen, um nicht zu sagen Kämpfe in ihm ihr Wesen, die der innere Zwang, über den Meister hinauszustreben, in dem Denker Plato hervorrief und für die er im künstlerischen

Nachschaffen der Gestalt des Meisters den Ausgleich suchte.

In diesem geistigen Ringen des lebenden und wollen-
den Jüngers mit dem Schatten des dahingegangenen
Meisters spielt die Frage nach dem Wesen der Tapfer-
keit eine merkwürdige Rolle. Die sophistische Aufklärung
faßte immer noch die Tugend, die ἀρετή, als ein Wert-
urteil, behauptete aber intellektuelle Fertigkeiten und
Künste lehren zu können, durch die sich dies Werturteil
erzwingen lasse. Einer solchen individualistischen Ra-
tionalisierung der Tugenden leistete die praktische Er-
fahrung von dem Wesen der Tapferkeit spröden Wider-
stand: daß bei dieser ein lehrbares Wissen wenig, Anlage
und Übung sehr viel bedeuteten, leuchtete ohne weiteres
ein. Während aber die Sophistik diese Schwierigkeiten
bald zu verblüffenden Paradoxien, bald zu gleißenden
Trivialitäten ausprägte, steigerte der sokratische Rationa-
lismus, der in dem Postulat des ethischen Wissens steckte,
sie zu einer scheinbar unauflöslichen Antinomie: wenn
die Tapferkeit ein Wirkliches war, mußte es von ihr ein
Wissen geben, und doch stritt alle Erfahrung dagegen,
sie als ein Wissen zu definieren. Diese Antinomie läßt
Plato seinen Sokrates mit unerbittlicher Konsequenz her-
ausarbeiten bis zum Verzicht auf die Lösung: denn das
und nichts anderes ist das Eingeständnis des Nicht-
wissens, vor dem der platonische Sokrates so wenig zu-
rückschreckt wie der wirkliche. In der reinen Luft des
sokratischen Gewissens und des sokratischen Denkens
verdampften alle irrationalen Regungen wie leichte Wölk-
chen, und Sokrates selbst brauchte mit ihnen nicht zu
rechnen; ihm genügte der innere Zusammenhang seines
eigenen Bewußtseins und er empfand das Bedürfnis nicht,
ein allgemeines Wissen von der Seele zu abstrahieren.
Aber das philosophische Denken seines großen Schülers,

der aus der sokratischen Persönlichkeit eine neue Ethik ableiten wollte, konnte sich der Erkenntnis nicht verschließen, daß nicht nur die sophistische, sondern auch die sokratische Rationalisierung des Moralischen der Natur der Menschenseele zuwiderlief, daß gerade das Irrationelle ein sehr wesentliches Objekt der Ethik ist, nicht so sehr das Begehren (von dem modernen Kultus der Leidenschaft ist Plato so weit entfernt wie die Hellenen überhaupt), sondern das triebhafte Streben, sich selbst zu behaupten, wie es im Zorn gegen feindlichen Angriff zu Tage tritt, das seinem Grunde nach irrational, aber der Einwirkung des vernünftigen Denkens zugänglich ist. Wenn die Existenz eines solchen Seelenteils zugegeben, wenn ihm als spezielle Tugend die Tapferkeit zugewiesen wird, löst jene Antinomie sich auf: die Tapferkeit kann niemals aus dem Denken hervorgehen, aber sie muß von einer durch das Denken bestimmten Erziehung in schulende Zucht genommen werden. Dazu braucht es freilich einen Staat, in dem die Denker regieren: auch vor dieser Konsequenz scheute Plato nicht zurück, obgleich sie ebenfalls weit über Sokrates hinausführte. Sokrates war gewiß seinem Wesen nach ein neuer Mensch, aber er blieb ein attischer Bürger und nahm es gerade mit seinen Bürgerpflichten sehr ernst: nur die Form seines sittlichen Denkens war neu, nicht sein Inhalt. Dagegen mußte schon die Verurteilung des Sokrates Plato die Überzeugung aufdrängen, daß die verfallende und zersetzte attische Demokratie die Gemeinschaft nicht war, aus der eine neue Ethik entstehen konnte; und doch schien ihm ohne eine solche Gemeinschaft eine Realisierung der sittlichen Werte unmöglich, da das denkende Individuum auf sich selbst stehen kann, wie Sokrates zeigte, aber es viele Menschen gibt, bei denen jener irrationale, aber durch das Denken bestimmbare

Seelenteil nach Erziehung verlangt, um in seiner Weise einen sehr erheblichen moralischen Wert darzustellen. So konstruierte er seinen Staat mit dem sorgfältig erzogenen Kriegerstand; aus ihm werden die Begabtesten ausgelesen, um sich dem reinen, philosophischen Denken zu widmen und, so wenig es ihnen behagen mag, die Pflichten der Herrscher zu übernehmen, die, wie der Philosoph nicht müde wird einzuschärfen, ein schwerer Dienst am Ganzen sind.

Es ist ohne weiteres zuzugeben, daß der platonische Staat, der gemäß der Natur der menschlichen Seele konstruiert sein will, eben die menschliche Natur in unmöglicher Weise vergewaltigt: das ändert daran nichts, daß er einer der großartigsten Versuche ist, eine neue Ethik zu schaffen und im Zentrum seiner Konstruktion Gedanken enthält, die wir Deutschen am wenigsten Grund haben, utopische Hirngespinnste zu schelten. Plato muß der Ruhm bleiben, zuerst den Staat nicht als ein mechanisches Spiel der Kräfte, sondern als einen lebendigen Organismus gefaßt zu haben, und es war schon etwas Großes, eine Tapferkeit auch nur zu denken, in der sich naturhafte Mannhaftigkeit mit staatlicher Disziplin und einer den ganzen Menschen erfassenden Bildung vereint. Es sind freilich Visionen einer Philosophie, die ihre realen Werte jenseits des Irdischen sucht: ohne dies hätte sie dem ethischen Bewußtsein, das nun einmal in etwas Ewigem wurzeln muß, keine neuen Impulse geben können. Ob solche Visionen sich zu politisch-sozialen Bildungen umkrystallisieren, hängt von Voraussetzungen ab, deren richtige Berechnung von einem Philosophen nur dann zu verlangen ist, wenn er mit eigener Tätigkeit in die Politik eingreifen will: dieser Versuchung hat Plato widerstanden. Er hat allerdings gehofft, in der von ihm gegründeten Akademie ein Geschlecht denkender und charakterfester Männer heranzuziehen, die unter günstigen

Umständen das ethisch-politische Leben irgend einer Hellenenstadt seinen Idealen annähern sollten: das hat den inneren Verfall des hellenischen Stadtstaats nicht aufhalten können. Durch diesen Verfall hörte die Möglichkeit auf, eine Ethik auf einer politischen Gemeinschaft aufzubauen, und es blieb nur übrig, sie auf das einzelne Individuum zu stellen, in der inneren Freiheit der denkenden Persönlichkeit einen Ersatz für die verlorene Bürgerfreiheit zu schaffen. Das ist das Ziel aller ethischen Systeme des Hellenismus, mögen auch noch so verschiedene Wege vorgeschlagen werden, um es zu erreichen; jetzt wird nach dem vorbildlichen Typus des Sokrates die Tapferkeit bestimmt als die durch eine philosophische Weltanschauung errungene Festigkeit der Seele, die sie vor jedem Angriff auf ihre Unabhängigkeit und ihr Gleichgewicht schützt, möge sie durch menschliche Gewalt, durch Schicksalsschläge, durch die eigene Leidenschaft bedroht sein.

Am schärfsten ausgeprägt wurde dieser Tapferkeitsbegriff von der stoischen Philosophie; er hat, als diese Philosophie in die Kreise der weltbeherrschenden römischen Nobilität eindrang, sich mit dem ererbten Herrenstolz dieser Aristokratie zu dem ethischen Typus verschmolzen, der als das philosophische Ideal republikanischer Unabhängigkeit sich im Gedächtnis der Nachwelt erhalten hat, mit einem nicht immer echten Nimbus umkleidet. Denn wenn die hellenische Ethik auch ein gewisses Gegengewicht gegen die schrankenlose Korruption der römischen Oligarchie abgab, die eine schrankenlose Herrschaft über die reichsten Länder der Welt erzeugte, und immer wieder Charaktere von imposanter Größe hervorbrachte, so hat sie andererseits sich dazu hergeben müssen, die morschen Traditionen eines verfaulten Herrenstandes mit einem glänzenden Schimmer zu überziehen;

nicht aus echt griechischer Weltanschauung, sondern aus ihrer Mischung mit römischer Dekadenz ist jene republikanische, stoisch gefärbte Opposition gegen die geschichtlich notwendige Monarchie der Caesaren hervorgegangen, die als letzten Rest ihrer einstigen Herrlichkeit die virtuose Kunst bewahrte, prachtvoll zu sterben.

Und doch hat es, ehe sich die Dämmerung über die antike Welt legte, einen Augenblick gegeben, in dem die beiden Pole der hellenischen Tapferkeit noch einmal hell aufleuchteten. Der Kaiser Augustus hoffte, den Völkern, denen die römische Herrschaft das nationale Leben genommen hatte, einen Ersatz zu bieten dadurch, daß er sie neben den römischen Bürgern zum Waffendienst in dem Heer heranzog, das die Grenzen des Weltreichs gegen die Barbaren schützen sollte. Er hoffte zugleich, die römische Aristokratie so weit sittlich zu regenerieren, daß er ihr wenigstens einen Teil der Reichsverwaltung überlassen konnte. Diesen Hoffnungen, die dem Kaiser nur Ehre machen, gab der formgewandteste und gebildetste Dichter seines Kreises in monumentaler Sprache einen zeitlosen Ausdruck. Er prägte den Spruch vom lust- und ehrenvollen Tode für das Vaterland, den unsere Jugend nicht umsonst gelernt hat; freilich hat der Römer für die griechische Schönheit des tapferen Sterbens in seiner unphilosophischen Sprache kein Wort gefunden, sondern sie in einen Doppelbegriff zerlegen müssen. Neben die Mahnung zur althellenischen Tapferkeit stellt derselbe Dichter das Bild des philosophischen, charakterfesten Mannes, den nicht das Geschrei des irregeleiteten Haufens, nicht das Dräuen des Tyrannen abbringt von dem, was er für recht erkennt, den das Toben der Elemente nicht schreckt, und der ohne Beben untergeht, wenn das Universum auseinanderfällt und sich auflöst in das Urfeuer, aus dem es hervorgegangen.

Damit schließe ich meine Wanderung durch eine vergangene Welt; wenn sich in Ihnen Fäden spinnen zu der Gegenwart, die unsere Herzen jetzt ganz erfüllt, ziehe ich es vor, beiseite zu treten wie ein diskreter Führer, der den Wanderer zu einer weiten Aussicht geleitet hat und sein Schauen über die fernen Gipfel durch vorlaute Mahnungen auf diesen oder jenen den Blick zu richten nicht stören mag. Nur eines darf in diesem Kreise nicht fehlen, was in jeder Gemeinschaft von Deutschen laut werden muß, die sich jetzt festlich zusammenfindet: das Gelöbnis insgesamt, draußen oder daheim, jeder an seinem Teil, für den Sieg zu kämpfen und zu leiden, zu wirken und zu hoffen, wie es einem tapferen und gebildeten Volke zukommt.
